

Zeitschrift:	Zürcher Taschenbuch
Herausgeber:	Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band:	136 (2016)
Artikel:	Der nachmalige Staatsschreiber Hans Jakob Lavater (1774-1830) als Korrespondent des Stäfner Patrioten Heinrich Nehracher (1764-1797)
Autor:	Bodmer, Jean Pierre
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-985187

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der nachmalige Staatsschreiber
Hans Jakob Lavater (1774–1830)
als Korrespondent des Stäfner Patrioten
Heinrich Nehracher (1764–1797)

Prolog

Von Briefen des als Memorialverfasser von 1794 in die Zürcher Geschichte¹ eingegangenen Stäfner Hafners Heinrich Nehracher (1764–1797) an den Zürcher Bürgersohn Hans Jakob Lavater (1774–1830) weiss man seit 1942.² Dieses Konvolut (im folgenden: N), damals Privatbesitz, kam, einschliesslich dreier Briefe Nehrachers an die Schwester des Adressaten, in der Folge ans Stadtarchiv Zürich.³ Die bisher unbeachteten Gegenbriefe (im folgenden: L), Grundlage der hier vorgelegten Arbeit, gelangten irgendwann in die Zentralbibliothek

¹ Vgl. Karl Dändliker, Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich 3 (1912), S. 75–93; ferner: Geschichte des Kantons Zürich 2 (1996), S. 493–496.

² Siehe Annemarie Custer, Briefe von Heinrich Nehracher. Ein Dokument der Aufklärung aus der Zürcher Landschaft; in: Neue Zürcher Zeitung, 10. und 11.3.1942, Nr. 388 und 394.

³ Nehracher an Hans Jakob Lavater, 38 Briefe, 21.2.1790–28.4.1792, und 3 Briefe an Regula Lavater, 1.6.1794–22.6.1794 (Stadtarchiv Zürich: VII. 146); kurz: N.

Zürich⁴ und sind dort seit 1996 unübersehbar nachgewiesen.⁵ In die beidseits defektive Überlieferung war der Historiker Gerold Meyer von Knonau (1843–1931)⁶ involviert.

Von den beiden Korrespondenten, die übrigens in der Höflichkeitsform miteinander verkehrten, ist es Nehracher⁷, der bislang seine Biografen gefunden hat: im 19. Jahrhundert Johann Jakob Leuthy⁸, im 20. Jahrhundert Ursula Isler⁹ und Christoph Mörgeli¹⁰ – hier aber

⁴ Hans Jakob Lavater an Nehracher, 34 Briefe, 12.2.1790–28.11.1792 (Zentralbibliothek Zürich: Familienarchiv Lavater 1744. 5); kurz: L.

⁵ Familienarchive (Katalog der Handschriften der Zentralbibliothek Zürich 3), Zürich 1996, Sp. 369.

⁶ Vgl. HLS 8 (2009), S. 550.

⁷ Der Mann aus Stäfa schrieb sich «Nehracher». Weshalb sein Briefpartner konsequent die Schreibung «Neeracher» verwendete, bleibt dessen Geheimnis. In der historischen Literatur kommen beide Formen vor.

⁸ Siehe Johann Jakob Leuthy (Hrsg.), Hinterlassene Schriften des Volks- und Vaterlandsfreundes Heinrich Nehracher von Stäfa. Mit vorangehender Beschreibung von dessen Leben, Zürich 1839. – Zur Person des Herausgebers vgl. HLS 7 (2008), S. 808.

⁹ Siehe Ursula Isler-Hungerbühler, Das Memorial. Roman aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, Stäfa 1959. – 2. Aufl. 1994.

¹⁰ Siehe Christoph Mörgeli, Drahtzieher und Geschobene: Die handelnden Personen; in: Christoph Mörgeli (Hrsg.), Memorial und Stäfnerhandel 1794/1795, Stäfa 1995, S. 153–172; insbes. S. 158–161 das Kapitel «Heinrich Nehracher».

Legende zu Abbildung 1: Einmal mehr entschuldigt sich Lavater für sein Säumen: «Ich war nämlich krank, sehr krank! Die ganze vorige, und auch die ersten Tage der laufenden Woche über durchwühlte ein heftiges Fieber mein Innerstes; dass ich mich diese ganze Zeit über im Bette aufzuhalten musste, können Sie leicht denken, und dass ich nun sehr abgemattet und entkräftet bin, ist auch kein Wunder.» – Immerhin reichten die Kräfte noch für eine höhnische Tirade gegen die Lobrede des «närrischen Pflegers Ott» (gemeint ist Hans Konrad Ott, 1739–1817) auf den jüngst verstorbenen Ratsherrn Usteri, von dem Lavater gar keine gute Meinung hatte (vgl. Anm. 55).

III.

17 II 1791

Mein wahrer Freund!

Nur um Dir bislangen verhindern kann
meine Kürschwulst mehrfach zu erhalten,
so lange als es möglich ist, schreibe ich Dir
hier ein ganzes Jahr, anfalls mindesten Monat,
sofern genügt ihnen jand zu legen für die zu-
sammen zu prüfen. Ich weiß aber gewiss,
dass Dir mir meine Famalige Leid war,
zugekommen; den ich bin hinzüglich meh-
rere Tage. Ich war nämlich stark, sehr
stark! an ganze sechs, und auch Dir zu-
sammen der laufenden Woche über. Dage-
wähler ein heftiges Fieber mir geschworen.
Dass ich mich Dir ganz gut über im Bett
zuthalten müsste, kann Dir leicht finken,
und dass ich nun sehr abgemagert, und auf-
kriechen bin, ist auch kein Wunder. Dein be-
sonderer Gott segne dank!, wieder. Ich aber bin
ich zur Zeit noch immer jeden und im Geiste
sehr entkräftigtem, oder anfallendem. Ich
bin völlig infiziert. Und wenn ich wieder
mehr werde hergestellt seyn, so ist dem Da-
ch der Zeit über so manches verloren worden,
was muss nun geholt, das muss einge-
trags werden, um nicht zurück zu blieben!
Es ist nicht fahrlässig genug, für ei-
nen, und allemfalls auch noch für ein gewis-
schen folgenden sind zum Drucke doch soll es
nichts fehlen. Den Dir über 34. Tage er-
halten werden - um dich und viele Freunde
wohliger Menschen haben!

Abb. 1: Aus Hans Jakob Lavaters Brief an Heinrich Nehracher, 17. Februar 1791 (Zentralbibliothek Zürich, Familienarchiv Lavater 1774.5, Nr. 13).

geht es für einmal um Hans Jakob Lavater, wie er aus seinen Briefen an Nehracher hervor trat und wie es ihm späterhin erging.

Mitte Januar 1790 knüpften, wie man damals etwa sagen konnte, Nehracher und Lavater ein Band der Freundschaft, das einem Gedankenaustausch im allerweitesten Sinne dienen sollte. Auch dereinst aus der Fremde, schob Lavater später nach, wolle er dem Freunde in regelmässigem Briefwechsel von seinen «Beobachtungen, Gedanken und Bemerkungen» dasjenige mitteilen, was für ihn «nützlich und unterhaltend sein dürfte» (L 25, 25.11.1791).

Doch da gab es Schwierigkeiten von Anfang an. Als nämlich nach Monatsfrist Nehracher den ersten versprochenen Brief erhielt, bekam er darin gleich die Entschuldigung zu lesen, weshalb dies so lange gedauert habe: anhaltendes Kopfweh habe am Schreiben gehindert (L 1, 12.2.1790). In der Folge sollten Lavaters derartige Ausreden kaum je versiegen und auch nicht seine Beteuerungen, sich «unfehlbar» zu bessern – «Promesses à la Lavater», wie sein Vetter Hans Kaspar Corrodi spöttelte (L 11, 21.1.1790).

Dabei nahm Lavater seinen Part in der Korrespondenz durchaus ernst. Er befleissigte sich eines umständlichen, öfters sehr gehobenen Briefstils mit vielen aneinander gereihten Perioden, schrieb sorgfältig nach Entwurf ins Reine und liess seine Episteln gelegentlich zu monströsem Umfang ausufern (beispielsweise L 28, 14.2.1792, mit gegen 4500 Wörtern). Gewiss, er war nicht immer der Diszipliniertesten, war manchmal unlustig, verlegte auch einmal ein Buch oder Schriftstück; aber eines war er auch wiederum nicht, nämlich faul: Seine Briefe an Nehracher sehen aus wie Hausaufgaben, machen, soweit noch vorhanden, ein Corpus von gegen 50 000 Wörtern aus und geben damit ausführlich Bescheid von der Lebens- und Gedankenwelt ihres noch nicht zwanzigjährigen Verfassers – Zürich im Rokoko. Nur eben: Lavaters ständiges Erörtern der Modalitäten des Briefwechsels kann stellenweise die Lektüre vergällen. Auch seine vielen Freundschaftsbeschwörungen sind nicht dazu angetan, die Stimmung eines Bearbeiters zu heben, was indessen nicht von der Beschäftigung mit einer bemerkenswerten literarischen Unternehmung aus den letzten Jahren des alten Zürichs abhalten sollte.

Einiges noch zur Machart dieser Arbeit: Da es in den Briefen vielfach nicht um situationsbezogene Information, sondern um Ansichten und Gefühle geht, und weil dabei der Ton erst recht die Musik macht, wird ausgiebig aus den Dokumenten zitiert. Dabei ist die Schreibweise modernisiert; Ausnahmen bestätigen die Regel.¹¹

Die Annotationen werden nicht allen Ansprüchen genügen; sie sollen es auch gar nicht. Wollte man nämlich als Kommentator auf sämtliche personellen oder literarischen Anspielungen Lavaters eingehen, so käme man in die Nähe jener imaginären Reichstopographen, die der «Strenge der Wissenschaft»¹² so sehr huldigten, dass sie ihr Kartenswerk schliesslich im Massstab 1:1 abliefernten – und somit unbrauchbar.

Einige in den Anmerkungen verwendete Siglen bedürfen der Erklärung¹³, und schliesslich ist einigen hilfsbereiten Institutionen zu danken.¹⁴

Sohn aus gutem Hause

Begründer des hier betrachteten Zweigs der Lavater-Sippe¹⁵ war Johannes Lavater (1723–1795), Kaufmann und Mitglied des Kaufmännischen Direktoriums, Eigentümer seit je eines herrschaftlichen

¹¹ So sind Synkopen wie in «Gegenden unsers Vaterlandes» oder «unverdorbner Natursohn» belassen.

¹² So der Titel eines Prosastücks von Jorge Luis Borges in «Historia universal de la infamia», deutsch u. d. T. «Der schwarze Spiegel».

¹³ FA (Familienarchiv), GKZ (Geschichte des Kantons Zürich), HBLS (Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz), HLS (Historisches Lexikon der Schweiz), KDM ZH (Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich), LL (Johann Jakob Leu, Allgemeines helvetisches Lexikon), SGB (Schweizerisches Geschlechterbuch), StAZH (Staatsarchiv Zürich), ZBZ (Zentralbibliothek Zürich), ZTB (Zürcher Taschenbuch).

¹⁴ Es sind dies die Abteilungen für Handschriften und für Alte Drucke der Zentralbibliothek Zürich, das Staatsarchiv Zürich, das Stadtarchiv Zürich und das Ortsmuseum zur Farb in Stäfa.

¹⁵ Zur Familiengeschichte vgl. Deutsch-schweizerisches Geschlechterbuch 4 (1929), S. 192–195. – Zum Personenbestand informiert ab 1794 mit Adresshinweisen der unter wechselndem Titel erscheinende Stadtzürcher Bürgeretat; vgl. Hans Barth, Bibliographie der Schweizer Geschichte, 3 Bände, Basel 1914–1915, Nr. 10698 ff.

Gebäudekomplexes¹⁶ an der Zürcher Münstergasse, der bis in die 30er-Jahre des 19. Jahrhunderts das Haus «Zum Grossen Erker» und den Schwendenturm einschloss¹⁷, und seit 1761 des Landgutes «Ankenhof»¹⁸ in Oberengstringen. Sein älterer Sohn, Hans Jakob Lavater (1750–1807), heiratete 1772 die Pfarrerstochter Regula Schinz (1755–1829), wurde 1775 mit Schild Nr. 54 in die Gesellschaft der Schildner zum Schneggen aufgenommen, kam 1780 als Zwölfer der Zunft zur Schuhmachern in den Grossen Rat und wurde 1788 zum Quartierhauptmann, d. h. zum Chef eines Wehrbezirks, bestellt.¹⁹ Johannes' jüngerer Sohn, Ludwig Lavater (1752–1829), blieb unvermählt.

Dem Ehepaar Lavater-Schinz, das wie die erwähnten Johannes und Ludwig im «Grossen Erker» wohnte, wurde 1773 die Tochter Regula geboren²⁰, und am 26. Juli 1774 kam Hans Jakob Lavater junior zur Welt, Titelfigur dieses Aufsatzes.

Geschäftlich²¹ war Johannes Lavater so erfolgreich, dass die Nachfolgegeneration gänzlich aus dem Vermögensertrag leben konnte.²² Für Quartierhauptmann Lavater und seine Familie bedeutete dies eine quasi junkerliche Lebensart mit der Möglichkeit einer Staatskarriere, mit noblen – und kostspieligen – Passionen²³, ausgedehnten Sommerfrischen und grosszügiger Gastfreundschaft.

¹⁶ Vgl. Dölf Wild, Patrizische Wohnkultur in der Stadt Zürich 1350–1600; in: Peter Niederhäuser (Hrsg.), Alter Adel – neuer Adel?, Zürich 2003, S. 165–172, hier S. 166.

¹⁷ Vgl. KDM ZH, Neue Ausgabe III. II (2007), S. 196 f. – Der «Grosse Erker» und seine Annexbauten (Assekuranz-Nr.: Grosse Stadt 210, heute: Münstergasse 20–22) wurden in den 1950er-Jahren abgebrochen.

¹⁸ Vgl. KDM ZH IX (1997), S. 160 ff.

¹⁹ Vgl. Wilhelm Tobler-Meyer, Geschichte der 65 Schilder der Schildnerschaft zum Schneggen seit 1559, Zürich 1900, S. 242.

²⁰ Zu Regula Lavater, nachmals Frau Meyer von Knonau, vgl. J. P. Bodmer, Die Nonne und die Frau Ratsherr; in: ZTB N. F. 135 (2015), S. 89–111.

²¹ Zum Warenangebot gehörten Spezereien und Chemikalien; vgl. Geschäftspapiere 1783–1788 (ZBZ: FA Lavater 1723. 4 und 5).

²² Zur Ökonomik eines solchen Übergangs vgl. «Kaufleute und Rentner», in: GKZ 2 (1996), S. 378–380.

²³ «Sie, Ihre Familie, Ihre Bibliothek, Ihr Naturalien- und Münzkabinett, Ihre Gemäledesammlung und Manuskripte sind mir alles, was ich auf 4 Stunden weit zu sehen und zu geniessen wünsche» (N 1.19, 14.7.1791), schwärzte Nehracher.

Zu den von Hans Jakob Lavater junior am höchsten geschätzten Besuchern, welche sich 1790 im Laufe eines langen Sommers auf dem Ankenhofe²⁴ einfanden, gehörten – ausser Heinrich Nehracher – der Vetter und Intimus Hans Kaspar Corrodi (1774–1812), aus Familientradition zum französischen Solddienste tendierend, und dessen Vater «Onkel Oberst» Hans Kaspar Corrodi (1725–1804)²⁵, der sich mit seiner Familie oft in Stäfa aufhielt, sowie der angehende und nachmals in Rom erfolgreiche Bildhauer Heinrich Keller (1771–1832)²⁶. Mit diesen Leuten hatte sich Nehracher schon früher befreundet oder zumindest bekannt gemacht. Zu Lavaters Favoriten gehörten ferner Geistliche aus dem Umfeld der katholischen Aufklärung²⁷: der Ex-jesuit Prof. Josef Ignaz Zimmermann (1737–1797)²⁸, ein namhafter Schulmann und Schriftsteller aus Luzern, der im Jahr darauf seinen jüngeren Bruder Josef Alois nachzog²⁹, sowie der Zisterzienser Prof. Franz Xaver Hecht (1754–1824)³⁰, Bibliothekar und Pädagoge in St. Urban (L 10, 12.11.1790).

Hans Jakob Lavater junior war in Verhältnisse hineingeboren worden, wie man sie sich komfortabler kaum denken kann.³¹ Die Familie scheint perfekt harmoniert zu haben; und im Gegensatz zu Nehracher, der hin und wieder mit dem Schicksal haderte, war der junge

²⁴ Hier scheint Quartierhauptmann Lavater schon längst vor 1795 völlig freie Hand gehabt zu haben.

²⁵ Zu den beiden Corrodi vgl. SGB 4 (1913), S. 122 f.

²⁶ Vgl. HLS 7 (2008), S. 163.

²⁷ Dazu generell Hans Wicki, Staat, Kirche, Religiosität. Der Kanton Luzern zwischen barocker Tradition und Aufklärung, Luzern 1990.

²⁸ Vgl. HLS 13 (2014), S. 718; Werkverzeichnis in LL, Suppl. 6 (1795), S. 526. – Für biographische Einzelheiten vgl. Wicki (wie Anm. 27), S. 503.

²⁹ Vgl. Kapitel «Literarisches Faktotum».

³⁰ Vgl. HBLS 4 (1927), S. 100. – Ausführliche Biografie bei Waltraud Hörsch und Josef Bannwart, Luzerner Pfarr- und Weltklerus 1700–1800, Luzern 1998, S. 186–188.

³¹ Da gab es «Bälle, Schlittenfahrten, hübsche Frauenzimmer, brillante Gesellschaften, Spazierritte, neue und vornehme Bekanntschaften» (L 25, 15.11.1791).

Lavater mit allem rundum zufrieden, mit Elternhaus, Vaterland³² und göttlicher Weltregierung.³³

«In Wahrheit, eine Korrespondenz mit einem so gelehrteten Freund würde mir über alles teuer sein.» Dieser Satz Nehrachers (N 1.1, 21.2.1790) soll zur Jugendgeschichte Hans Jakob Lavaters überleiten, der sich als «jungen Republikaner»³⁴ und «gegen das Schöne und Gute nicht unempfindlichen Jüngling» positionierte (L 11,21.1.1791).

Eine frühe Sozialisation unter seinesgleichen hatte Hans Jakob Lavater als Zehnjähriger erfahren, als er sich als Mitglied einer Knabengesellschaft an einer kleinen Schweizerreise beteiligt hatte (L 32, 30.7.1792); Wissen und Bildung aber verdankte er dem studierten Theologen Hans Jakob Locher (1761–1834)³⁵, der ihn acht Jahre lang «mit seltener Treu und Fleiss und mit einer ausserordentlichen Geduld» als Privatlehrer und Freund der Familie unterrichtete, ehe er in Uitikon die Pfarrerstelle übernahm (L 4, 20.4.1790). Zum Unterrichtsstoff hatte anscheinend das Griechische gehört.³⁶

Lehrerlos geworden, schloss sich Lavater, ebenso wie Hans Kaspar Corrodi, der Gesellschaft eines Landschreibers Orelli³⁷ an, wo es Vor-

³² Der ungedruckte Aufsatz Nehrachers «Die Freiheit unsers Vaterlandes» sei «eine nicht im mindesten übertriebene Schilderung des seligen Zustandes, freilich nicht unsers ganzen Vaterlandes, aber doch des glücklichen Ländchens, in dem wir leben» (L 6, 16.7.1790).

³³ «Denn denen, die Gott dienen, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Und bei diesem richtigen Schluss kann uns nichts mehr Freude machen, als der Gedanke an Gott, der als der weiseste, gütigste Vater für unser vollkommenes Glück so gut sorgt» (L 17, 12.5.1791).

³⁴ Zu diesem Begriff vgl. Rolf Graber, Kollektive Lernprozesse. Zur Bedeutung republikanischer Vorstellungen in Stadt und Landschaft Zürich im ausgehenden 18. Jahrhundert; in: Michael Böhler et al. (Hrsg.), Republikanische Tugend. Ausbildung eines Schweizer Nationalbewusstseins und Erziehung eines neuen Bürgers, Genf 2000, S. 205–221. – Vgl. neuerdings auch Bela Kapossy, Republikanismus und Kommunalismus; in: Georg Kreis (Hrsg.), Die Geschichte der Schweiz, Basel 2014, S. 303–305.

³⁵ Vgl. Emanuel Dejung und Willy Wuhrmann, Zürcher Pfarrerbuch 1519–1952, S. 412.

³⁶ Nehracher traute dem Freunde die Erfindung schicklicher Schäfernamen zu (N 2.4, 29.4.1792).

³⁷ Gemeint ist Hans Heinrich von Orell (1757–1799), Landschreiber zu Bülach und Sekretär der Physikalischen Gesellschaft; vgl. SGB 9 (1953), S. 248 f. und Anm. 39. – Lavater nennt ihn den «guten Vaterländisch-Historienmann» (L 32, 30.7.1792).

lesungen in vaterländischer Geschichte zu hören und zu halten gab. Zu einer seiner Arbeiten durfte Lavater gar das Urteil des bedeutenden Wirtschaftshistorikers Ratsherr Johann Heinrich Schinz (1725–1800)³⁸ einholen (L 12, 9.2.1791). Auf die Dauer aber war Lavater mit der Veranstaltung nicht zufrieden, und als sie trotz allen Bemühungen³⁹ einging, weinte er ihr keine Träne nach (L 21, 18.8.1791). Kurzzeitig ging er mit einer Biografie Johann Jakob Bodmers (L 2, 2.3.1790; L 3, 24.3.1790) und mit einer Übersetzung von Sallusts Geschichte der Catilinarischen Verschwörung um (L 10, 11.1.1790), nahm gelegentlich eine Geometriestunde bei Provisor Weiss, und auch sein Französisch gedachte er noch zu verbessern (L 12, 9.2.1791). Ob diese Aktivitäten den Tatbestand der Gelehrsamkeit zu erfüllen vermögen, ist allerdings zu bezweifeln.

Der Fallstricke einer Jeunesse dorée war sich Lavater durchaus bewusst. «Überhaupt gehört dies nicht zu den guten Seiten unserer jungen Leute von meinem Alter», moralisierte er, «dass ein grosser Teil von ihnen nach Verlassung der Schulen und Kollegien allen anstrengenden Arbeiten den Abschied gibt und sich durch Hüpfen und Springen auf eine Laufbahn vorbereiten will, deren man nur durch eisernen Fleiss⁴⁰ und unermüdetes Nachsinnen würdig wird» (L 30, 20.4.1792) – eben die politische Laufbahn.

Den Werten der europäischen Aufklärung, dank der Vermittlung durch moralische Wochenschriften längst zum Bildungsbestand des Bürgertums geworden, fühlte sich Lavater ganz selbstverständlich verpflichtet; die unbedingt zu vermeidende Gegenposition hiess für ihn «Mystik» (L 21, 18.8.1791). So ging er auf Nehrachers Ansichten

³⁸ Vgl. HLS 11 (2012), S. 87.

³⁹ «Selten wird die Geschichte auf eine abwechselnd rührende und belehrende Weise vorgetragen: daher bemühte ich mich, meine Jünglinge auf alle Triebfedern, wie nicht weniger auf die verschiedenen Folgen guter und schlimmer Handlungen – auf das Charakteristische unsrer edlen Voreltern und auf die allmählige Entwicklung der sich über unser Vaterland verbreitenden Aufklärung aufmerksam zu machen, und dadurch ihre Vaterlandsliebe immer mehr anzufeuern»; vgl. Orellis Ankündigung einer Schweizergeschichte; in: Luzernisches Wochenblatt 10 (1790), S. 253.

⁴⁰ Ohne eisernen Fleiss wären aus Genies wie Haller, Linne, Newton, Leibniz und Wolff «höchstens etwas mehr als schimmernde Raisonneurs» geworden (L 17, 12.5.1791).

zur Seelenwanderung gar nicht erst ein, weil «diese eitle Streitfrage der Aufmerksamkeit bei weitem nicht wert» sei, die man «die Zeit und Jahre her darauf verwendet hat» (L 5, 27.5.1790). Den berühmten Pfarrer Lavater liess er zwar als «edlen Menschenfreund» gelten (L 23, 6.9.1791); die von ihm – Lavaters Meinung nach – bei seinen Anhängern vor Zeiten bewirkte Verführung zur Selbstüberschätzung verzieh er ihm nicht (L 17, 12.5.1791). Mit der Religion seines Umfelds konnte Hans Jakob Lavater nur schon deshalb keine Probleme haben, weil diesbezüglich in der Schweiz die Aufklärung⁴¹ moderat daherkam und der Rationalismus auch in die Zürcher Kirche Eingang gefunden hatte.⁴²

Eine wichtige Komponente im Denken des jungen Lavater ergab sich aus der überaus eifrigen Mitwirkung seines Vaters in der Helvetischen Gesellschaft⁴³, die eine Verbesserung der Zustände in allen Lebensbereichen erstrebte, so auch im Verhältnis der Konfessionen untereinander; die Veranstaltungen freilich waren längst von ihrer einstigen Seriosität zur «Patriotenkilbe» mutiert.⁴⁴ Die Vorstellungen, die dabei zum Ausdruck kamen, sind unter der Bezeichnung «Helvetismus» in die Geistesgeschichte eingegangen: ein Nationalgefühl für alle Bewohner, ungeachtet ihrer politischen Stellung, das Alpine als Wesensmerkmal der Schweiz und der Schweizer sowie Schlichtheit, Naturverbundenheit, Vaterlandsliebe und Wirklichkeitssinn als Nationaltugenden.⁴⁵ Damit einher ging die Abneigung gegen die als gekünstelt empfundene französische Kultur; in Jung Lavaters Formulierung: «... nie aber wird das Ausland vermögen, mein Herz zu verkrüppeln, mich französisch denken zu lehren, oder meinen simplen Naturgeschmack zu vergiften ...» (L 25,25.11.1791). Kaum vierzehn Jahre alt, hatten er und sein damaliger Busenfreund Georg Grebel, wie Lavater sich erinnerte, mit ihrer Verachtung der «gewöhnlichen Vergnügungen» und einem «bis zum Ausschweifenden getriebenen

⁴¹ Vgl. HLS 1 (2002), S. 568–573, insbes. S. 569.

⁴² Vgl. «Die Kirche»; in: GKZ 2 (1996), S. 464–470.

⁴³ Vgl. François de Capitani, Die Gesellschaft im Wandel. Mitglieder und Gäste der Helvetischen Gesellschaft, Frauenfeld 1983, S. 129.

⁴⁴ Vgl. HLS 6 (2007), S. 257 f.

⁴⁵ Vgl. HLS 6 (2007), S. 270 f.

Enthusiasmus für alles, was vaterländisch, was national war»⁴⁶, sich Hass und Verfolgung der Altersgenossen zugezogen (L 28, 14.2.1792). Dem horazischen «Odi profanum vulgus» huldigte Lavater auch fernerhin. Wenn er und seine jungen Bekannten «durch beherzte Züge aus einer wohlgefüllten Flasche guten Landweins» sich zu «lauter Fröhlichkeit» oder zu «fröhlichen und unschuldigen Liedern» stimmten, so habe dies nichts gemein mit «jenem rasenden Geschrei und wilden Lärm» bei den «Saufgelagen unserer Studenten», wo Loblieder auf «Völlerei, Liederlichkeit, Ehebruch und Hurerei» den Ton angaben (L 25, 25.11.1791). Einen in grosser Gesellschaft bei – seiner Meinung nach – unmässigen Tafelfreuden und leerem Geschwätz zu gebrachten Neujahrstag hätte er am liebsten gleich wieder vergessen. Den «Bächtelistag» (2. Januar) hingegen, an welchem festlich herausgeputzte Kinder das Strassenbild belebten, genoss er als patriotisches Fest (L 28, 14.2.1792).⁴⁷

Lebenshelfer

Verschiedentlich versuchte Lavater, dem Freunde aus existenziellen Engnissen – Mangel an Freizeit, Kleingeld und Büchern bis hin zu Übermass an Liebeskummer – wenigstens einigermassen herauszu helfen.

Als Mitarbeiter der Hafnerei⁴⁸ seines Vaters war Nehracher in jeder Beziehung knapp gehalten, und es blieb für Lavater stets schwierig,

⁴⁶ Beispiele solch jugendlicher Übertreibungen nennt Conrad Ulrich, Geselligkeit und Gesellschaften; in: Hans Wysling (Hrsg.), Zürich im 18. Jahrhundert, Zürich 1983, S. 49–62, hier S. 55.

⁴⁷ «Wahrlich, ein göttliches Schauspiel, so manchen herrlichen, von Gesundheit und Kraft strotzenden Jungen, so manches herzige Mädchen zu sehen! ... Was für eine reiche Quelle von Segen müsste nicht daraus für unsere liebe Vaterstadt entstehen, wenn aus allen diesen jungen Pflänzchen gemacht würde, was sich aus ihnen machen liesse ...» (L 28, 14.2.1792).

⁴⁸ Unter «Hafnerei» ist «Ofensetzerei» zu verstehen; vgl. Kurt Meyer, Duden, Wie sagt man in der Schweiz? Wörterbuch der schweizerischen Besonderheiten, Mannheim 1989, S. 162. – Bei Nehrachers kannte man sich zudem mit Feuerspritzen aus (N 2.1, 5.1.1792; N 2.9, 15.10.1792).

ihn für einen Besuch im «Grossen Erker» oder auf dem Ankenhofe zu gewinnen. Würde er überhaupt kommen, und wie lange würde er bleiben können, war die ständige Frage. Anläufe Lavaters, den Freund zu einem festeren Auftreten gegenüber seinem kargen Brotherrn zu bewegen⁴⁹, scheinen wenig gefruchtet zu haben.

Schon immer ein Thema gewesen war die Literaturversorgung Nehrachers, und früh schon beschaffte sich Lavater das Bücherinventar des Freundes (L 2, 3.3.1790, L 3, 24.3.1790).⁵⁰ In der Folge wartete er gelegentlich mit ergänzenden Leseempfehlungen auf, so mit vier Titeln, «worin es besonders darauf angelegt ist, die Güte und Weisheit Gottes aus der Natur zu zeigen» (L 6, 16.7.1790). Viel Mühe gab er sich als Zulieferer, indem er Werke der Heizischen Leihbibliothek⁵¹ besorgte, solche aus dem Buchhandel für Nehracher erwarb oder an einen Buchbinder weiterleitete. An solchen Aktionen beteiligte sich gelegentlich die Schwester Regula (vgl. etwa L 13, 17.2.1791). Zuweilen übernahm Lavater auch die Kosten, und Nehracher geriet einmal mehr ins Schwärmen: «... da ich bei meinen häuslichen Umständen so wenig entbehren kann und doch Bücher meines Herzens grösste Freude sind, so ist der grossmütige Freund, der mich mit solchen Geistesprodukten beschenkt, ein Gott in meinen Augen» (N 2.2, 19.2.1792).

Eine rechte Vorratskammer zur Stillung von Nehrachers Bücherhunger war die Lavatersche Privatbibliothek⁵² im «Grossen Erker», zu welcher Hans Jakob juniors Grossvater, Pfarrer Heinrich Schinz

⁴⁹ Etwa: «Aber das muss ich Ihnen ernstlich einschärfen, Ihrem Vater in einer vergoldeten Pille beizubringen, Sie werden vor Donnerstag- oder frühestens Mittwochabend nicht nach Hause kommen» (L 29, 6.4.1792).

⁵⁰ Ein alphabetischer «Catalogus» von Nehrachers Hand, überliefert mit N 2.2, 19.2.1792, verzeichnet etwa 40 Werke diversen Inhalts bis hin zur Apothekerkunst.

⁵¹ Zur Buchhandlung und Leihbibliothek Heiz vgl. Paul Leemann-van Elck, Druck, Verlag, Buchhandel im Kanton Zürich von den Anfängen bis um 1850, Zürich 1949, S. 88 f.

⁵² Vgl. das aus Anlass der Liquidation gedruckte «Verzeichnis einer vorzüglich schönen Bibliothek, welche ... den 31. Januar und 1. Februar 1817 öffentlich dem Meistbietenden zu überlassen ist», Zürich 1816; 114 S. mit 2745 + 4 Nummern. – Exemplar mit Beischrift «Alt Staatsschreiber u. Fallit Lavater Bibliothek – rehabilitiert 1820» (ZBZ: Res 1422).

(1726–1788)⁵³, ein Mitstreiter Johann Jakob Bodmers, den Grund gelegt hatte.⁵⁴ Das historische Fach war darin gut vertreten, und auch aus anderen Wissensgebieten gab es bedeutende Titel. Es begegnen zwar auch die grossen Namen der deutschen Literatur, aber mit teils unvollständigen Sammelausgaben; eine Einzelausgabe etwa von «Die Leiden des jungen Werthers», die vor bald zwanzig Jahren die literarische Welt erschüttert hatten, ist nicht verzeichnet. Dagegen lief allzu vieles mit, das man schon in der Zeit für ephemер oder trivial hätte bezeichnen können. Für eine selektive Anschaffungspraxis fehlen die Anzeichen.

⁵³ Vgl. HLS 11 (2012), S. 66.

⁵⁴ Vgl. «Andenken» (wie Anm. 155), Bl. 7 r-v.

Legende zu Abbildung 2: Zu Beginn der Freundschaft mit Johann Jakob Lavater besass Nehracher 40 ausschliesslich deutschsprachige Werke in insgesamt 56 Bänden. Das Gros des Bestandes machten Bücher von Verfassern mit festem Platz in der Literaturgeschichte aus: von Gellert, Gleim, Haller, Mendelssohn, Rabener und Uz als Autoren der Aufklärung sowie von Gessner, Höltig, Klopstock und Lavater als solchen der Empfindsamkeit. Dem Sturm und Drang wären auf Nehrachers Regal einzig «Gedichte aus dem Kerker», Zürich 1785, von Christian Friedrich Daniel Schubart (1739–1791) zuzuordnen gewesen.

Catalogus ^{Zür. und}

<u>Almanach für Zürcher u. Genfer</u>	
griffen	85.
<u>Büffings</u> Vorbericht. zur Geographie	
<u>Urania</u> göttlichkeit	1776. 83.
<u>Insane</u> Physiotheologie — 64	
<u>Insane</u> Astrallogie — 65	
<u>Gessner</u> Griffen 3 bändig. 89.	
<u>Gellert</u> Morallife Vorlesung 76	
— odn. u. Kinder.	78
— Lehrgriffen u. Tablau	63.
— Tablau 2 Theil — 56.	
<u>Glareus</u> sinnl. Wörter 6 Theil. 79.	
<u>Huguen</u> Lehrb. d. Apostelkirch.	
<u>Gullavus</u> griffen	50
<u>Günther</u> Zeitungslexicon 44	
— Moralslexicon — 714	
<u>Gurnius</u> Communionsbuch.	83.
<u>Hölzle</u> griffen	85.

Abb. 2: Aus Heinrich Nehrachers Bücherinventar
(Stadtarchiv Zürich, VII.146, vgl. Anm. 50).

Zum Berater in Geschäftssachen avancierte Lavater infolge der Liquidation der überschuldeten Porzellanmanufaktur im Schooren⁵⁵, wo Nehrachers älterer Bruder Mathias angestellt war und nun nach Mitteln suchte, die Produktionsanlage für sich zu erwerben. Zudem war Nehracher von Gerüchten über den kürzlich verstorbenen Betriebsleiter Johann Adam Spengler (1726–1790)⁵⁶, einen Verwandten, verstimmt und hatte in dieser Sache einen übellaunigen Brief an Hans Jakobs Oheim, Ratsherrn Heinrich Lavater (1731–1818) gerichtet, einen der vier Teilhaber der Firma (N 1.7, 28.10.1790). Im Nachhinein kam bei Nehracher die Furcht vor der eigenen Courage auf, doch konnte Lavater den Freund beruhigen, der Ratsherr trage ihm nichts nach; Nehracher aber möge doch nicht jedem Geschwätz glauben und im übrigen die Sache weniger hitzig angehen, dann werde sich alles geben (L 10, 12.11.1790). Und in der Tat: am 17. September 1792 sollte Mathias Nehracher die Fabrik übernehmen – mit Vorschuss von Oberst Corrodi (N 2. 9, 15.10.1792).

Ein weiterer Versuch Lavaters, Nehracher vor Ungemach zu bewahren, ergab sich im Hinblick auf dessen Verhältnis zu seinen Stäffner Dorfgenossen, bei denen er mit seinen Bildungsinteressen nicht auf eitel Gegenliebe stiess. Kam hinzu, dass Nehracher sich zum Moralprediger berufen fühlte und dies auch seine einheimischen Freunde spüren liess – die dann natürlich keine Freunde mehr waren (N 2.2, 19.2.1792).

Nun gehörte zu den Stadtzürchern, die sich für Nehrachers Skripten interessierten, auch Zunftmeister Hans Kaspar Schinz (1727–1816)⁵⁷, Obervogt zu Stäfa und zudem verwandt mit Hans Jakob

⁵⁵ Vgl. Franz Bösch, *Vom weissen Goldrausch der Zürcher Herren. Die Geschichte der Zürcher Porzellanmanufaktur 1763–1790*, Zürich 1988, hier S. 51–54. – Den Ruin verschuldet hatte offensichtlich der Finanzchef, Ratsherr Johann Martin Usteri (1738–1790) (L 13, 17.2.1791), für Lavater ein ausgemachter Schurke, der als zügelloser Spekulant auch dem Bankhaus Usteri, Ott, Escher & Co. schwere Verluste verursachte; vgl. Martin Usteri, *Das Auf und Ab einer alten Zürcher Familie. Die Usteri von Zürich 1401–2001*; in: ZTB N. F. 123 (2003), S. 337–357, insbes. S. 340 f. und 348.

⁵⁶ Vgl. HBLS 6 (1931), S. 466.

⁵⁷ Vgl. HBLS 6 (1931), S. 186.

Lavater. Das allein hätte diesen nicht gestört, doch als er von Corrodi beiläufig erfuhr, Nehracher führe mit Schinz lange Gespräche, schlug er Alarm. Er warnte Nehracher davor, sich in irgendeiner Weise mit diesem Manne einzulassen, dessen Charakter ihm als unzuverlässig bekannt sei, weil er dabei unweigerlich als Informant der Obrigkeit ins Gerede käme. «Lieber wollte ich Ihnen noch raten, mein Freund, Ihrem patriotischen Eifer für das Wohl Ihrer Gemeinde einstweilen noch Einhalt zu tun, und wenn Sie dereinst in Verbindung mit Ihren Herren Obervögten kommen sollten, sich gänzlich an Herrn Irminger⁵⁸ zu halten, denn er ist der rechtschaffenste Mann auf Gottes Erdboden und ein geschworener Feind von allem, was nicht den geraden Weg geht ... da hingegen mein Onkel leider keine festen Grundsätze hat und keine andern Leiter seines Tuns und Lassens kennt, als seine jedermaligen Launen» (L 14, 8.3.1791). Die Warnung scheint ihre Wirkung getan zu haben.

Dass sich die Freunde über Herzensangelegenheiten gelegentlich im Gespräch austauschten, ergibt sich aus dem Folgenden. Im Frühjahr 1792 traktandierte Lavater, der sich selber eben auf eine «noch ganz junge Historiette in puncto puncti» eingelassen hatte, u. a. Nehrachers «Liebesprojekt» für dessen nächsten Besuch nach Ostern (L 29, 6.4.1792). Während Lavater besagtes «punctum» eher spielerisch behandelte, etwa sich mit Küsschen vom Schreibtisch weg in den Gesellschaftssaal locken liess (L 33, 15.9.1792), ging es bei Nehracher ums Heiraten. Nun aber war Nanette, die Auserwählte, eine Stadzürcherin⁵⁹, und in ihrem familiären Umfeld war Nehracher nicht genehm. Er suchte und fand Rat bei Hans Jakobs Mutter, geriet aber zeitweilig in depressive Zustände, aus denen er sich zur Erleichterung der ihm Wohlgesinnten wieder löste (L 32, 30.7.1792).⁶⁰ Ende November 1792 kam es mit Nanettes Angehörigen zu einem Eklat, so

⁵⁸ Hans Jakob Irmingier (1742–1799), Zunftmeister beim Weggen, als Obervogt zu Stäfa Schinzens Kollege; vgl. HBLS 4 (1927), S. 360.

⁵⁹ Den Nachnamen gilt es nach wie vor herauszufinden. Vielleicht hatte die Familie besondere Beziehungen zu Stäfa; vgl. Anm. 63.

⁶⁰ «Auch meiner Schwester gefiel Ihr letzter Brief an unsere Mama überaus wohl. Sie las ihn auf meinem Zimmer und rief dabei aus: „Nun ist er wieder ein Mann, ganz Nehracher!“»

dass Nehracher am 27. des Monats zu einem unangemeldeten Besuch im «Grossen Erker» erschien, sein Herz aber wegen der Anwesenheit anderer Besucher nicht bis zur Neige ausschütten konnte. Tags darauf erbat sich Lavater zusätzliche Informationen, versicherte Nehracher seiner Sympathie, erklärte sich aber – sonst um Worte kaum je verlegen – als Berater in dieser Situation für unzuständig; seine Mutter aber werde den Freund gewiss nicht im Stiche lassen (L 34, 28.11.1792).⁶¹ Wie der hoch emotionalen Antwort Nehrachers zu entnehmen war, trug an seiner misslichen Lage weniger «die Handlung der Frau B.» – möglicherweise der Mutter Nanettes – die Schuld als die Gleichgültigkeit Oberst Corrodis, der selbst auf «die dringendste schriftliche Aufforderung» sich nicht für ihn eingesetzt habe. «Nie ärgerte mich, dass man nicht gleich Ja sage; nur kränkt mich, dass man noch bis jetzt meine Handlungsweise verkennt und einen so niedrigen Begriff von meinen künftigen Geschäften macht.»: Auf Nanettes unwandelbare Treue aber sei Verlass; «schon lange verehre ich in ihr Tugend, Güte des Herzens und andere vortreffliche Eigenschaften, aber immer mehr empfiehlt sie sich durch Standhaftigkeit bei allen Stürmen, die über uns gehen, durch Entschlossenheit, mit Geduld der Zeit abzuwarten, die so oft meine wankende Hoffnung beschämt macht» (N 2. 10, 6. 12 1792). Da erwartete Nehracher, dem nun auch die «Frau Oberst» Schwierigkeiten machte⁶², wohl doch zu viel. Bis in den Sommer 1794 hinein konnte oder wollte er sich Nanette nicht aus dem Kopf schlagen⁶³, dann resignierte er und flüchtete in ein Verlöbnis mit einer Stäfnerin.⁶⁴ Zu helfen gab es da ohnehin nichts mehr.

⁶¹ Der Part der Konfidenten fiel schliesslich der jungen Regula zu; vgl. Anm. 63.

⁶² Vgl. N 3.1, 1.6.1794, N 3.2, 4.6.1794.

⁶³ Im Sommer 1794 nahm Nehracher in Stäfa an einer grossen Soiree mit Tanz teil, an der auch Nanette anwesend war, anscheinend ohne ihn besonders auszuzeichnen; vgl. Nehrachers Brief an Regula Lavater (N 3.3, 22.6.1794).

⁶⁴ Vgl. Mörgeli (wie Anm. 10), S. 160.

Literarisches Faktotum

Nehrachers schriftstellerische Produktion bestand zumeist aus kurzen Prosastücken⁶⁵, die er in sein «Tagebuch» eintrug, dazu aus Idyllen in Gessnerscher Manier. Bereits vor der Besiegelung des Freundschaftsbundes mit Lavater lagen davon zwei – nicht von ihm selber veröffentlichte – Texte gedruckt vor⁶⁶, auf welche an prominenter Stelle wohlwollend-kritisch hingewiesen wurde.⁶⁷ Im April 1790 begann Nehracher, Auszüge aus seinem «Tagebuch» in grösseren Mengen als verbesserungsbedürftige Entwürfe (N 1.4, 25.4.1790) dem Freunde zur Einsicht vorzulegen (N 1.3, 7.4.1790), und Lavater machte den Lektor. Als solcher monierte er etwa eine unverständliche Wendung (L 5, 27.5.1790)⁶⁸, eine verfehlte Satzkonstruktion⁶⁹, einen Helvetismus⁷⁰ oder eine als antikatholisch missdeutbare Formulierung (L 18, 15.5.1791).⁷¹ Als Stilist empfahl er hin und wieder die altbewährte

⁶⁵ Deren 35 veröffentlichte Leuthy (wie Anm. 8), offensichtlich aufgrund inzwischen verschollener Manuskripte.

⁶⁶ «Empfindungen eines jungen Landmanns, H. N. zu St., über Gessners Tod, in einem Brief an E. E., den 6. März 1788, Zürich: bei D. Bürkli 1788» [ZBZ: Gal Sp 291. 6]; Barth (wie Anm. 15), Nr. 12955. – «Empfindungen beim ersten Winterfeste. Von einem jungen Töpfer auf der Landschaft»; in: Schweizerisches Museum 5 (1789), 8. H., S. 623–633. – Nachdruck des letztgenannten Texts in: Auswahl der besten zerstreuten prosaischen Aufsätze der Deutschen 13 (1791), S. 274–289.

⁶⁷ Siehe [Philippe-Sirice Bridel], *Course à pied dans la Suisse intérieure*, en juillet 1790; in: *Etrennes helvetiennes* 9 (1791), Bogen F und G. – Daraus Lavaters Auszug in deutscher Übersetzung (L 12, 9.2.1791). – Zu Bridel vgl. HLS 2 (2003), S. 694.

⁶⁸ «Alles Äussere ist Leder und Schurzfell», in: «Etwas über Stolz und Menschenliebe»; vgl. Leuthy (wie Anm. 8), Nr. XV, S. 68–73. – Die beanstandete Stelle wurde gestrichen.

⁶⁹ Ursprünglicher Wortlaut in «Rücksicht auf das Studium der Geistlichen» (ungedruckt): «Ungefähr so, wie ein feiger Hirt seine Herde verlässt, wenn ein Raubtier sich nähert, oder dass ihm kein Mittel bleibt, sie zu retten.» Lavaters Kommentar: «Hier brauchen Sie nur das Wörtlein ‹dass› auszustreichen, so ist der Sache geholfen.»

⁷⁰ «Wollten Sie der liebenswürdigen Daphne … nicht lieber, zur Belohnung ihrer Vorfürze, das Herz eines Jünglings als aber eines Knaben geben, denn der Deutsche verbindet einen ganz andern Begriff mit dem Wort ‹Knabe› als wir Schweizer.»

⁷¹ «Verbannung des Lasters ins Fegefeuer», in: «Beim Verbot der Fastnachtsspiele» (ungedruckt).

Kürze, so beim Aufsatz «Der Abschied des sterbenden Jahres» (L 6,16.7.1790).⁷²

Auf Anfrage billigte Lavater Nehrachers hernach erfolgte Anpassungen, riet diesem aber von permanentem Herumfeilen an den Texten ab, weil dies die Mühe nicht lohne und letzten Endes gar kontraproduktiv sei (L 17, 12.5.1791). Nehracher sah es ein und wollte fortan seine «fliegenden Blätter» nicht weiter verändern, weil ihm die Zeit für eine richtige Bearbeitung und die Fähigkeit mangelten, sie ganz von Fehlern zu befreien (N 1. 17, 26.5.1791).

Auf seine eigene literaturkritische Kompetenz kam Lavater, der sich selber nicht zum Belletristen berufen fühlte (L 33, 15.9.1792), auch zu sprechen. «Ich kann wohl sagen», bekannte er, «was mich nach einem natürlichen Gefühl schön dünkt und was mir hin und wieder missfällt; aber nach festen und unabänderlichen Grundsätzen zu bestimmen, warum jenes Schönheit, dieses hingegen Fehler sei, dazu wird eine grössere Bekanntschaft mit den Schriften der Kunstrichter erforderlich, als die meinige ist» (L 10, 12.11.1790). Schlüsselbegriffe dieser Art Kritik waren «Empfindung» und «Wahrheit». Im Hochzeitscarmen eines Zürcher Handworkers etwa wollte Lavater eine Gutmütigkeit und Simplizität gefunden haben, «wie solche nur aus dem Herzen eines unverdorbnen Natursohns kommen konnte und die mir den ... Verfasser recht lieb machte» (L 33, 15.9.1792). Das Wohlgefallen an der Natur aber hat, wie Schiller es demnächst auf den Punkt bringen sollte⁷³, nicht ästhetischen, sondern moralischen Charakter. Was an Lavaters Literaturverständnis fernerhin auffällt, ist der Utilitarismus.⁷⁴ Aus Romanen, die überhaupt nur «mit der äussersten

⁷² «Ein Teil des Aufsatzes ... gehört zu den Naturgemälden, von denen ich Ihnen schon mehrere Mal gesagt habe, dass sie Ihnen so vorzüglich wohl geraten. Ich würde Ihnen raten, diese Stellen auszuheben, die Moral etwas sparsamer einzustreuen, und dann das Ganze künftigen Herbst noch weiters auszuführen und von neuem zu überarbeiten; und so hätten wir wieder eine neue Idylle von Ihrer Hand.» – Text mit leicht verändertem Titel bei Leuthy (wie Anm. 8), Nr. XXXIV, S. 122 f.

⁷³ In der Abhandlung «Über naive und sentimentalische Dichtung», erschienen 1795 f. in der Zeitschrift «Die Horen».

⁷⁴ So brachte es Lavater fertig, in 32 Briefen das Wort «nützlich» 21-mal unterzu-bringen.

Behutsamkeit» gelesen werden sollten, würden junge Leute «in den wenigsten Fällen» viel Nutzen ziehen (L 3, 24.3.1790).⁷⁵

Meist des Lobes voll, blieben Lavaters Kommentare häufig vage oder relativ. Der Aufsatz «Ist alles, was geschieht, Gottes Wille?»⁷⁶ habe ihm bei der zweiten Lektüre «so wohl oder noch besser gefallen, als das erste Mal» (L 18, 15.5.1791). «Das Schicksal eines jungen Genies auf dem Lande und in kleinen Städten» sei, meinte Lavater, «einer der besten Aufsätze der ganzen Sammlung» (L 6, 16. 7. 1790). Diese Aufzählung könnte noch weiter gehen, bis hin zum Prädikat «meisterlich», das dem Stück «Die Weisheit Gottes in der Ungewissheit unserer Schicksale»⁷⁷ verliehen wurde (L 17, 12. 5. 1791). Plärrer – mag sein; aber gleichwohl hat man Lavater für Hinweise auf verschollene Texte Nehrachers zu danken.⁷⁸

Zum Aufsatz «Über das Leben des armen Mannes aus dem Tockenburg», Nehrachers Echo auf Johann Heinrich Füsslis Bräker-Edition⁷⁹, wurde Lavater ungewohnt ausführlich. Das Stück habe ihm, alles in allem, gut gefallen und enthalte einige «nicht gemeine Bemerkungen», lasse es aber gegen den Schluss zu an Gerechtigkeit fehlen.

Zum Ersten widersprach er Nehrachers Meinung, der Herausgeber hätte «hin und wieder etwas durchstreichen können ohne dem Ganzen zu schaden», da nicht leichthin zu entscheiden sei, was überflüssig sei und was nicht. «Nun frage ich Sie auf Ihr Gewissen, ... ob beinahe nicht jedes Wort in dem Werkchen das Seine beträgt, uns den ehrlichen Näbis-Uli genauer oder von einer neuen Seite zu charakterisieren, ob endlich nicht oft eine beim flüchtigen Lesen gering scheinende Stelle, wenn man mehr bei ihr verweilt, die schönste Lektion für die Menschheit enthält.» Es sei nämlich ebenso interessant, zu

⁷⁵ Als läbliche Ausnahme liess Lavater Oliver Goldsmiths «Dorfprediger von Wakefield» gelten.

⁷⁶ Leuthy (wie Anm. 8), Nr. IV, S. 12–17.

⁷⁷ Leuthy (wie Anm. 8), Nr. I, S. 2–4; mit leicht verändertem Titel.

⁷⁸ Dies im Hinblick auf eine Suche nach bisher unbekannten Nehracher-Publikationen in der damaligen deutschsprachigen Zeitschriftenproduktion; für schweizerische Blätter dürfte dabei trotz dem wachsenden Angebot digitalisierter Bibliotheksbestände der Gang ans Regal nicht zu vermeiden sein.

⁷⁹ [Ulrich Bräker], Lebensgeschichte ... des armen Mannes im Tockenburg, Zürich 1789; Barth (wie Anm. 15), Nr. 11876.

Menschheitsfragen «bisweilen die Stimme eines unverdorbnen Natursohns zu vernehmen als diejenige der gelehrten Philosophen.»

Zum Zweiten habe Nehracher, etwas gar kleinlich, dem Herausgeber ein Defizit an Wörterklärungen angekreidet, wo doch dieser in der Vorrede ausdrücklich versprochen habe, bei erster Gelegenheit «ein kleines Glossar der Provinzial-Ausdrücke» nachzuliefern. Auch hier ging es Lavater darum, den Ratsherrn Füssli, der in seinem Karrierekalkül offensichtlich einen wichtigen Platz einnahm, nicht zu verärgern.⁸⁰

Zum Dritten werfe Nehracher dem Autor vor, Gattin und Kinder in zu schlechtem Lichte dargestellt zu haben. Lavater, der sich eben noch energisch für ungeschönte Biografien ausgesprochen hatte⁸¹, erkannte in Bräkers Wahrhaftigkeit nichts Ehrenrühriges, sondern die Bestätigung seiner Treue als Ehemann und Vater (L 23, 6.9.1791).

Noch im Frühjahr 1791 konnte Nehracher von sich sagen, nie absichtlich fürs Publikum geschrieben zu haben, dem er aber nichts vorenthalten würde, «wenn es Kennern gefallen sollte» (N1.12, 10.2.1791). Der Kenner aber, um den damals in Zürich kein aufstrebender Literat herumkam, war der erwähnte Ratsherr Johann Heinrich Füssli (1745–1832)⁸², Schüler und, als Professor der Vaterländischen Geschichte, Nachfolger Johann Jakob Bodmers, Teilhaber des Verlags Orell, Gessner, Füssli & Co.⁸³ und Herausgeber des «Schweizerischen Museums».⁸⁴ Dieser hochmögende Mann war über Nehrachers schriftstellerische Versuche durchaus im Bilde, hatte er doch schon die «Empfindungen beim ersten Winterfroste» veröffentlicht und nun

⁸⁰ «... und zur Zeit liegt mir mehr als je daran, es mit F. nicht zu verderben» (L 32, 30.7.1792).

⁸¹ «Wer aber ... nützliche Belehrung seiner Leser zum Zweck hat, der muss die Charakterisierung ... mit möglichster Sorgfalt ausarbeiten und grosse Fehler ebenso sehr wie erhabene Tugenden bemerken» (L 21, 18.8.1791). – Lavater berief sich auf «Das Bild eines wahren Patrioten» von Hans Kaspar Hirzel, Zürich 1767 und 1775; Barth (wie Anm. 15), Nr. 11714 und 11715.

⁸² Vgl. HLS 5 (2006), S. 47. – Ratsherr Füssli ist auch als «Obmann» (Gemeiner Klöster) bekannt.

⁸³ Vgl. Leemann-van Elck (wie Anm. 51), S. 53.

⁸⁴ Vgl. Jos. Leop. Brandstetter, Bibliographie der Gesellschaftsschriften, Zeitungen und Kalender in der Schweiz, Bern 1896, S. 17.

auch noch dem Zunftmeister Schinz eine Partie von Nehrachers Werkmanuskripten quasi vor der Nase weggeschnappt (L 11, 21.1. 1791).⁸⁵ Den Weg zu Füssli fand Nehracher anscheinend von alleine; er sprach mit ihm über das Tagebuch und bekam dabei Schmeichelhaftes auch von anderen Zürcher Herren zu hören (N 1.11, 27.1.1791). Bei dieser Gelegenheit stellte er Füssli das ganze Tagebuch fürs «Muséum» zur Verfügung, wonach er in Schwierigkeiten geriet, als Lavater die Idee an ihn herantrug, die «Reise ins Muttenthal»⁸⁶ in Heinrich Gessners «Helvetischem Kalender»⁸⁷ erscheinen zu lassen (L 12, 9.2.1791; L 25, 25.11.1791) – ein Plan, mit dem sich Nehracher schliesslich doch befreundete (N 1.25, 1.12.1791).

Füssli scheint im persönlichen Verkehr nicht der Einfachste gewesen zu sein⁸⁸, und er hatte auch die unangenehme Eigenschaft, zur Einsicht erhaltene Manuskripte übermässig lange bei sich zu behalten. Als Lavater schliesslich noch den Erfolgsschriftsteller Leonhard Meister (1741–1811)⁸⁹ für Nehracher als Lektor gewann, war ein Nebenzweck dieser Aktion, die Manuskripte dem Ratsherrn in guter Art zu entwinden (L 32, 30.7.1792). Von Meisters Bemerkungen zu seinen Arbeiten war Nehracher übrigens sehr angetan (N 2.8, 15.8.1792).

Für den Freund tat sich Lavater auch bei auswärtigen Kennern um. Als im Herbst 1790 die Professoren Hecht und Zimmermann älter zu Besuch auf dem Ankenhofe weilten, brachte er Nehracher ins Gespräch⁹⁰, anscheinend mit solcher Verve, dass Hecht diesem einen enthusiastischen Gruss zukommen liess.⁹¹ Zugleich vermittelte Lavater

⁸⁵ Zu diesem Zunftmeister Schinz vgl. Kapitel «Lebenshelfer».

⁸⁶ U.d.T. «Beschreibung des Muottathals im Kanton Schwyz» bei Leuthy (wie Anm. 8), Nr. VI, S. 26–32.

⁸⁷ Vgl. Brandstetter (wie Anm. 84), S. 271; über das Muotatal ist im Helvetischen Kalender aber nichts zu finden.

⁸⁸ Füsslis Betragen gegen Nehracher sei «nicht das artigste» gewesen; L 32, 30.7.1792.

⁸⁹ Vgl. HLS 8 (2009), S. 441; Werkverzeichnis in LL Suppl. 4 (1789), S. 102–104.

⁹⁰ «Einen grossen Teil unserer gemeinsamen Gespräche machten auch Sie aus, jedoch kann ich Sie versichern, dass nichts als lauter Gutes von Ihnen gesprochen worden ist.»

⁹¹ «Im Begriffe, den Augenblick zu verreisen, kann ich Ihnen nicht mehr sagen, als dass ich Sie herzlich liebe, so gern ich mich sonst mit Ihnen, obwohl persönlich Unbekanntem, länger unterhalten hätte. Gott gebs ein andermal. Leben Sie also wohl, und seien Sie gut dem, der Sie so sehr zu kennen sehnet. Professor Hecht.»

durch Zimmermann den Kontakt zu Thaddäus Müller (L 9, 18.10. 1790)⁹², dessen Gedicht «Die Alten, und ihr Enkel»⁹³ bei Nehracher ein Dramenprojekt⁹⁴ ausgelöst hatte (L 6, 16.7.1790). Dem jüngeren Professor Zimmermann, Joseph Aloys⁹⁵, der am 27. September 1791 unvermutet auf dem Ankenhof erschien, zeigte Lavater eine Porträtsilhouette Nehrachers, erzählte ihm von dessen Leben und las ihm aus dessen Briefen vor; und wieder war ein Besucher vom «jungen Töpfer N.» begeistert (L 26, 8.12.1791).⁹⁶ Zwar entwickelte sich daraus nur ein bescheidener literarischer Kommerz, indem Nehracher die Gelegenheit bekam, in Luzern verfasste Dramen im Manuskript zu lesen.⁹⁷ Und obwohl mit Lavaters «Luzerner Mission» publizistischer Gewinn für Nehracher nicht verbunden war⁹⁸, müssen ihm, der für anerkennende Worte keineswegs unempfindlich war (N 1.12, 10.2.1791), die Bemühungen des Freundes einige Genugtuung verschafft haben.⁹⁹

⁹² Thaddäus Müller (1763–1826) war nachmals Stadtpfarrer von Luzern. Vgl. HLS 8 (2009), S. 835; Hörsch/Bannwart (wie Anm. 30), S. 294–296; und Wicki (wie Anm. 27), S. 500.

⁹³ Thaddäus Müller, *Die Alten, und ihr Enkel*; in: Schweizerisches Museum 3 (1784), S. 1055–1056. – Nachdruck bei Johann Jakob Leuthy, *Denkwürdigkeiten für den Kanton Zürich* 1 (1846), S. 155–157.

⁹⁴ Nehrachers Titel: «Die Alten und ihre Enkel»; das Schicksal des Projekts ist nicht bekannt.

⁹⁵ Vgl. LL Suppl. 6 (1795), S. 526; ferner Bodmer (wie Anm. 20), S. 91 mit Anm. 14. – Den jüngeren Zimmermann, Exjesuit und Professor auch er, nennt Lavater versehentlich Franz Aloys.

⁹⁶ «Melden Sie dem lieben jungen Manne in Ihrem nächsten Briefe, dass ich sehr freundschaftlich von ihm denke, sagen Sie ihm recht viel Schönes von meiner Seite und bitten Sie ihn, dass er mich doch nicht vorbeigehe, wenn er einst in unsere Gegend kommen sollte!»

⁹⁷ «Die Belagerung Solothurns» von Franz Jakob Hermann, bearbeitet vom älteren Zimmermann (L 24, 18.10.1791, N 1.24, 2.11.1791); «Wildenburgs Tod oder das gerächte Zug» und «Der treue Hauslehrer», verfasst vom jüngeren Zimmermann (L 26, 8.12.1791, L 33, 15.9.1792).

⁹⁸ Auf Beiträge Nehrachers vergeblich durchgesehen wurden Thaddäus Müllers «Kleine Monatsschrift für Kinder und junge Leute» und die einschlägigen Jahrgänge von «Luzernerisches Wochenblatt»; vgl. Brandstetter (wie Anm. 84), S. 9.

⁹⁹ «Herr Pfarrer Bridel (vgl. Anm. 67) und Herr Professor Hecht sind die ersten, die frei zu mir reden» (N 1.12, 10.2.1791).

Für Nehracher kam, im Nachhinein betrachtet, eine Schriftstellerkarriere zumal in Zürich kaum mehr infrage. Er kränkelte bereits 1793 (N 2.14, 28.4.1793) und stellte um Pfingsten 1794 mit der Abfassung des Memorials¹⁰⁰ die entscheidende Weiche seiner Lebensbahn in nicht rückgängig zu machender Weise.

Erst seit 1839 hat man dank Leuthy¹⁰¹ einen repräsentativen Eindruck von Nehrachers häufig ethisch und religiös gefärbter Schreibart und von seiner erstaunlich selbstsicheren Themenwahl, wobei man sich wundern mag, wie einer es wagen konnte, sich sowohl über Fragen der Theologie als auch der Entomologie auszulassen. Zudem zeigt die Publikation von 1839, dass Nehracher auch nach seiner Verhaftung Ende November 1794 das Schreiben nicht völlig einstellte.¹⁰²

Militärnarr

Das Zürcher Wehrwesen des Ancien Régime¹⁰³ war für qualifizierte Ausbildung auf private Fachvereine angewiesen, deren es, die traditionellen Schützengesellschaften nicht gezählt, in der Stadt drei gab¹⁰⁴: das «Collegium der Constaffler und Feuerwerker» seit 1686, die «Militärische Gesellschaft der Pförtner» seit 1713 und die «Mathematisch-militärische Gesellschaft» seit 1765. Nun war auch in Stäfa ein Militärkollegium gegründet worden¹⁰⁵, an welchem Nehracher sich als Sekretär beteiligte, dies vielleicht in der Hoffnung, dereinst eine Offiziersstelle zu erlangen.¹⁰⁶ Hans Jakob Lavater junior, als Sohn des

¹⁰⁰ Vgl. Mörgeli (wie Anm. 10), Zeittafel, S. 17 f.

¹⁰¹ Siehe Anm. 8.

¹⁰² «Bemerkungen aus meiner Gefangenschaft»; Leuthy (wie Anm. 8), Nr. II, S. 4–8.

¹⁰³ Zum Einstieg in die Materie siehe GKZ 2 (1996), S. 351–361, 384–391.

¹⁰⁴ Vgl. GKZ 2 (1996), S. 386 f.

¹⁰⁵ Dieses Kollegium, anscheinend das einzige derartige auf der Landschaft, erwähnt Georg Finsler, Zürich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Zürich 1884, S. 69.

¹⁰⁶ 1758 stammten von 198 Infanteriehauptleuten 48 aus der Landschaft; vgl. GKZ 2 (1996), S. 387.

Trülliker Quartierhauptmanns¹⁰⁷ von Haus aus interessiert¹⁰⁸, wünschte alsbald «das Institut im genausten Detail» kennenzulernen (L 19, 10.6.1791). Das Thema «Militär» war damit angeschlagen und gab dem Briefwechsel frische Nahrung.

Über das Übungslager bei Dübendorf, zu dessen Besuch ihm die Zeit nicht gereicht hatte, konnte Lavater zwar nicht berichten (L 21, 18.8.1791), doch im Jahr darauf kam er besser in Fahrt. Er schlug als Gesprächsthema das auf den 3. bis 12. Mai 1792 angesetzte Übungslager im Hard vor (L 29, 6.4.1792) und liess Nehracher zum Abschreiben die Tambourenordonnanz zukommen, die er selber vor der Rückgabe an den Stadthauptmann auch noch kopieren wolle (L 30, 20.4.1792).

Nun löste Nehrachers Bitte um einen genauen Bericht von Auszug und Abmarsch der zum Grenzschutz nach Basel aufzubringenden Zürcher Truppen bei Lavater einen wahren Schreibsab109 aus.

Am Vormittag des 29. Mai 1792, einem Dienstag, so ist zu erfahren, wurde die erste Pikettkompanie des Stadtquartiers gemustert und die erforderliche Mannschaft selektiert. Die Auszüger mussten nun ihre «völlige Armatur» im Zeughaus abgeben und für die Dauer des Dienstes eine andere behändigen. Dies geschehe, so Lavater, nicht nur der Einheitlichkeit wegen, sondern auch, weil man es leid war, die notorischen Klagen zumal der Landleute, es würde ihnen im Dienst das eigene Gewehr und Lederzeug verdorben, anzuhören. Am Abend erst langten die Mannschaften aus Wädenswil und Trüllikon an und wurden gleich in ihre Unterkünfte in zwei Zunfthäusern eingewiesen. Bei den Wädenswilern bemerkte Lavater eine «bis zum Läppischen» getriebene Stutzerhaftigkeit; bei seinen «lieben Trüllikern» aber erfreuten ihn «ihre lustigen Lieder und ihr Jauchzen». So aufgekratzt war die Stimmung bei diesem Kontingent nach acht Stunden Fussmarsch, dass es erst um elf Uhr Nachtruhe gab.

¹⁰⁷ Am Trülliker Quartier röhmt Lavater die gute Kameradschaft der Offiziere aus Stadt und Land (L 31, 5.6.1792). – Die Chargenliste von 1786 nennt als Quartierhauptmann Junker Hans Konrad Escher und als einen von 8 Kompaniechefs Hans Jakob Lavater senior; vgl. Hans Rudolf Fuhrer, Die Zürcher Miliz im Ordnungsdienst; in: Mörgeli (wie Anm. 10), S. 173–190, insbes. S. 178.

¹⁰⁸ Eine «junge militärische Seele» attestierte ihm Nehracher (N 1.17, 26.6.1791).

Am 30. Mai 1792 begaben sich vormittags als Erste die Trülliker zum Militärschopf beim Talacker, wo die Selektion stattfand, über deren «ausserordentlich schonende» Praxis sich Lavater wunderte; hernach erfolgte die Umrüstung im Zeughaus. Nach einem reichlichen Mittagsmahl wurden die Nichtselektionierten mit der freundlichen Ermahnung, sich ja fürs nächste Aufgebot bereitzuhalten, und einer Wegzehrung von einem halben Gulden nach Hause geschickt.

Für die an Ort Verbleibenden wurde um halb vier ins Fraumünster geläutet, wo Diakon Hess eine vielbeachtete Predigt¹⁰⁹ hielt; nach dem Gebete erfolgten Verlesung der Kriegsartikel¹¹⁰, Vereidigung der Truppen, Schlussgesang und Rückmarsch in die Unterkünfte.

Am 31. Mai um fünf Uhr früh begleitete Lavater seinen Vater zu den von Junker Hauptmann Georg Escher von Berg (1752–1837)¹¹¹ kommandierten 50 Trüllikern, doch der Abmarsch erfolgte infolge strömenden Regens mit zweistündiger Verspätung. Um seine Leute einstweilen bei Laune zu halten, stimmte ihr «würdiger Hauptmann einige recht gut auf den gegenwärtigen Fall passende Lieder an, und die meisten Anwesenden sangen augenblicklich mit».

Soviel zu den Ereignissen in Zürich; Lavaters militärische Imagination jedoch fand keine Ruhe. Mit Hauptmann Escher, unter dem er dereinst zu dienen hoffe, als Vorbild, liess er sich ausgiebig über das richtige Verhalten eines republikanischen Offiziers zu seinen Untergebenen aus. Dieses habe aus einer zuträglichen Mischung von «herzlicher Freundlichkeit, liebevoller Sorgfalt» und Strenge zu bestehen. Im Weiteren erzählte Lavater mit Genugtuung über seine Sammlung von aus Anlass des Basler Sukkurses gedruckten Broschüren; «solche Piecen, so schlecht sie im Grunde grösstenteils auch sein mögen, haben doch immer einen gewissen Reiz für mich ... » (L 31, 5.6.1792). Hingegen war es ihm zu seinem Ärger nicht gelungen, zwei für Nehracher damals aktuelle Standardwerke aufzutreiben, weil sie der

¹⁰⁹ Vgl. Johann Jakob Hess, Predigt und Gebet ... 30.5.1792; Barth (wie Anm. 15), Nr. 3505. – Dem Vernehmen nach betrug die Auflage 10000 Exemplare und belief sich der Absatz während der ersten anderthalb Tage auf mehrere tausend Stück.

¹¹⁰ Für die Kriegsartikel siehe Militär-Ordonnanz (1770), S. 243–249; Barth (wie Anm. 15), Nr. 25886.

¹¹¹ Vgl. HBLS 3 (1926), S. 75.

Buchhändler schon anderweitig verkauft hatte: Johann Konrad Fäsis «Staats- und Erd-Beschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenossenschaft»¹¹² und Johann Heinrich Wirzens «Kriegsdisciplin» für ein Regiment im Fremdendienst¹¹³ aus der «auch derjenige inländische Ofizier, welcher unsere Kriegsordonnanzen vollkommen im Kopfe hat, ... noch gar manches [werde] lernen können, das er sonst aus vielen anderweitigen Schriften zusammensuchen müsste», und die er, Lavater, sich kürzlich zu Gemüte geführt habe (L 31, 5.6.1792). In diesen Zusammenhang können auch Lavaters Bemühungen gestellt werden, den Verfassern einiger Soldatenlieder auf die Spur zu kommen, sowie seine Bedenken, den gemeinen Mann jokos abgefasste Lieder über die verehrungswürdigen Taten der alten Schweizer singen zu lassen (L 33, 15.9.1792).

Für Lavaters muntere Schilderungen revanchierte sich Nehracher mit einem Bericht von der Musterung seines Militärkollegiums, mit anschliessendem Festschmaus auf dem Musterplatz der oberen Wacht, den zu organisieren er geholfen habe. «Nun denken Sie sich 140 lustige Kameraden im freien Feld bei vollen Gläsern, wo jeder sein eigenes Vergnügen fand und kein Misslaut die Saiten der Menschenfreuden verstimmte, wo jeder des andern Hände drückte, jeder des andern Gesundheit trank. Bis zu Tränen gerührt war unser brave Chef¹¹⁴ und noch mancher gefühlvolle Bruder ...» (N 2.7, 15.7.1792). Lavater lobte solche Veranstaltungen als «eine erlaubte und sichere Art, sich die Liebe der Untergebenen zu erwerben», und ein Chef, der dies bisweilen wage, werde mit seinen Leuten viel mehr ausrichten, als wenn er nur auf den Reglementen herumreite (L 32, 30.7.1792). Kann ja sein, doch bestätigt insgesamt die Korrespondenz der Freunde die nicht ganz neue Beobachtung, das Militär habe damals mehr und mehr folkloristische Züge angenommen.¹¹⁵

¹¹² 4 Bde., Zürich 1765–1768; Barth (wie Anm. 15), Nr. 17220.

¹¹³ Johann Heinrich Wirz, Einrichtung und Disciplin eines Eidgenössischen Regiments zu Fuss und zu Pferd, Zürich 1758; Barth (wie Anm. 15), Nr. 25571.

¹¹⁴ Das war ein Hauptmann Baumann, den ein Kommandant Schulthess unterstützte.

¹¹⁵ Vgl. GKZ 2 (1996), S. 385.

Die Stimmungsmache in Nehrachers Kollegium war vermutlich im Hinblick auf das Pörtler-Finale¹¹⁶ inszeniert, an dem sich die Stäfner mit zwei Kompanien beteiligen wollten, wobei Nehracher für Feldmusik, Schiffstransport und Verpflegung zuständig war (N 2.8, 15.8.1792).¹¹⁷ Ihren festlichen Höhepunkt erlebte diese «ruhmvolle kriegerische Unternehmung» an einem Montagnachmittag im August, vermutlich am 20.; nachher hätte Lavater gerne im Kreise der Stäfner verweilt, wenn nicht widrige Umstände ihn daran gehindert hätten (L 33, 15.9.1792).

Nehracher hätte am 28. September 1792 als Fourier mit den Zuzügern nach Genf abmarschieren sollen, wurde aber davon dispensiert, u. a. «wegen Kaufs einer Fabrik» und Lieferung von Feuerspritzen nach Walenstadt (N 2.9, 15.10.1792).

Selbstdarsteller

Als Ratgeber zum persönlichen Verhalten und zum Schreiben war Hans Jakob Lavater völlig seriös. Manches davon, teils vielleicht gar vom Vater souffliert, liest sich geradezu altväterisch und hausbacken; altklug – ja, jugendlich leichtsinnig – nein.

Dass Lavater sich so fleissig auf die Korrespondenz mit Nehracher einliess, hing zweifellos auch mit der damit gebotenen Möglichkeit zusammen, aus Eigenem zu erzählen. So erfährt man von einer Begegnung mit einer wandernden Knabengesellschaft, die ihn zu einem langen Exkurs über den öffentlichen Nutzen solcher Vereine inspirierte (L 32, 30.7.1792). Eine ausgedehnte, zwischen aktuell Wissens-

¹¹⁶ 1783 hatte diese Veranstaltung in einer Flottenparade gegipfelt; vgl. die Abbildung in GKZ 2 (1996), S. 385.

¹¹⁷ Für diese Funktion hatte Nehracher eine Extrauniform, wogegen für die Aktion unter den Chefs Baumann und Billeter das normale Tenue genügte.

wertem, Nützlichem und Sentimentalem oszillierende Lektüre¹¹⁸ vermittelte ihm Bildungserlebnisse, an denen er den Freund gelegentlich teilhaben liess. Die Lesefrüchte («Anekdoten»), die er dabei eigens für den Autodidakten Nehracher erntete, betrafen sinnigerweise mehr als einmal solche Menschen, die weit mehr geleistet hatten, als es ihre Lebensumstände erwarten liessen; so einen Wiedertäufer aus dem Bernbiet, der edelste christliche Selbstlosigkeit bewiesen (L 17, 12.5.1791), einen Goldarbeiter aus Hannover, der sich als Kosmologe einen Namen gemacht (L 23, 6.9.1791), oder zwei exotische Prinzen, die sich bei ihrer Verpflanzung nach Europa als überaus anpassungsfähig erwiesen hatten (L 25, 25.11.1791). So weit – so gut.

Nun aber stellte Lavater auch seine Person dar, wie er sie sah und gesehen haben wollte: als einen in vielen Sparten versierten Tausendsassa, als erfahrenen Menschenkenner, vor allem aber als echten Schweizer, mit Vernunft auf Gott vertrauend, anständig, strebsam und zuverlässig. Hin und wieder thematisierte Lavater auch seine soziale Stellung, die sich von derjenigen Nehrachers so sehr unterschied, aufgrund der Erziehung, des Lebensstils und der gesellschaftlichen Kontakte. Mit Gusto erwähnte er seine Bekannten, von denen er einige auch mit Nehracher bekannt machte, seien es nun bestandene Persönlichkeiten oder Altersgenossen. Freilich genossen nicht alle seine jungen Freunde den Vorzug, von Lavater so vorbehaltlos akzeptiert zu werden wie Nehracher selbst und ein gewisser Scheuchzer, der in jener Zeit die Stelle eines Zweiten Kriegsratsschreibers bekam (L 23, 6.9.1791). Den meisten fühlte sich Lavater überlegen: An Corrodi vermisste er die stilistische Begabung (L 12, 9.12.1791) und an Grebel die Intelligenz (L 28, 14.2.1792); einen Hirzel, der als sein Gefährte für die Kavalierstour vorgesehen war, fand er zwar gescheit und seriös,

¹¹⁸ Von Lavater sehr gerühmt wurden: Joachim Christoph Friedrich Schulz, Geschichte der grossen Revolution in Frankreich, Berlin 1790 (L 2,3.3.1790); Joachim Heinrich Campe, Theophron, oder der erfahrene Ratgeber für die unerfahrene Jugend, Tübingen 1782 (L 7,2.8.1790); [Charlotte Elisabeth von der Recke, Sophie Schwarz], Elisens und Sophiens Gedichte, Berlin 1790 (L 9, 18.10.1790).

aber doch ein bisschen brävlich¹¹⁹, und den «guten, sanften Jüngling» Hofmeister zu wenig ehrgeizig (L 30, 20.4.1792). Sogar am jüngeren Professor Zimmermann, der damals 37 Jahre alt war und dessen religiöse Toleranz ihm Eindruck machte, fand Lavater etwas auszusetzen. Er mokierte sich über dessen Geschwätzigkeit in Konversation und Poesie, was ihn freilich nicht daran hinderte, mit ihm «unverbrüchliche» Freundschaft zu schliessen (L 26, 8.12.1791). Ganz ohne Malice lief es bei ihm jedenfalls nicht ab.¹²⁰

Dass Lavater mit historischen Arbeiten, Geometriestunden und dem Sammeln von Schweizer Porträtstichen (L 8, 26.8.1790; L 34, 28.11.1792) und Broschüren zum eidgenössischen Sukkurs für bedrohte Grenzorte¹²¹ (L 31, 5.6.1792; L 32, 30.7.1792) zeitlich ausgelastet war, will nicht recht einleuchten, obwohl oder gerade weil er immer wieder durchblicken liess, ungeheuer beschäftigt zu sein. So hätte er einem Briefe an Nehracher ein Billet zuhanden Corrodis beigelegt, wenn es ihm «die Geschäfte erlaubt haben würden» (L 3, 24.3.1790). Bei länger dauernden Besuchen könne Nehracher, schrieb Lavater, sein Morgenprogramm jeweils selber bestimmen, «indes mein Vater und ich unsren gewöhnlichen Geschäften nachgehen» (L 25, 25.11.1791). Anderswo heisst es: Eine «ausserordentliche Menge grösstenteils angenehmer Besuche» habe nur «überaus selten an die nötigsten wissenschaftlichen Beschäftigungen, also noch viel weniger ans Briefschreiben» denken lassen (L 24, 18.10.1791); nur wüsste man gar zu gern, was an alledem so nötig war. Übrigens gab sich bei Lavaters nicht nur der Herr Sohn gelegentlich überaus emsig, sondern auch die liebe Frau Mama (L 9, 18.10.1790; L 32, 30.7.1792; L 34, 28.11.1792).

Wohl hatte Jahre zuvor Tanzmeister Dubois dem Jüngling eingetrückert, es schicke sich nicht, seine eigenen Sachen zu sehr in den Vordergrund zu rücken (L 12, 9.2.1791); auch war ihm hintergründig

¹¹⁹ Hirzel hatte sich von einer Zecherrunde dispensiert, um zu Hause mit seinem Schwesternchen die Katechismuslektion einzuüben.

¹²⁰ Die Stilisierung zum hinterhältigen Schurken – entsprechend Roquairol aus Jean Pauls «Titan» – ist eine poetische Lizenz der Romanciere (vgl. Anm. 9).

¹²¹ Für solche Schriften vgl. Barth (wie Anm. 15), insbes. Nr. 3390–3790.

bewusst, dass ihm gegenüber ein Vorwurf der Prahlerei nicht völlig aus der Luft gegriffen wäre (L 16, 10.5.1791).

Am Sensorium, sich zur rechten Zeit mit seiner Meinung zurückzuhalten, scheint es Hans Jakob Lavater in der Tat gefehlt zu haben. Ein harmloses Beispiel: Bei der Übersendung der gedruckten Predigt von Diakon Hess¹²² kündigte er an, sich dazu nicht zu äussern, weil er Nehracher nicht durch ein voreiliges Urteil beleidigen wolle, liess sich dann aber doch über die Meisterhaftigkeit dieses Textes und seine Wirkung auf die rauen Soldaten aus (L 31, 3.6.1792). Gelegentlich berauschte er sich an seinen eigenen Worten, etwa als er sich ohne Not rühmte, ein unvergleichlicher Kenner des Wertes edler weiblicher Seelen zu sein (L 14, 8.3.1791) – eine Tirade, über die man noch lächelnd hinweggehen könnte.

Wie seine Berichte von der Knabengesellschaft und von der Freundschaft mit Georg Grebel zeigen, schwelgte Lavater gerne in Erinnerungen an vergangene Zeiten, die, angesichts seines immer noch zarten Alters, gar nicht so weit zurückliegen konnten. Umgekehrt genoss er es, Lebenslagen zu antizipieren, in die er dermaleinst geraten und in denen er eine makellose Figur machen würde. Nach der Rückkehr von seinen Reisen, versprach er Nehracher, werde er unverzüglich die alte Freundschaft weiter pflegen und womöglich vertiefen¹²³; sollte dies nicht geschehen, dann dürfe Nehracher ihn verachten und «vor der ganzen Welt als einen Schwachen, der keine Grundsätze hat», schlechtreden (L 25, 25.11.1791) – als ob sich die Welt im mindesten dafür interessiert hätte. Vollends die Bodenhaftung verlor er, als er sich zu einer Psychologie der Freundschaft verstieß und die Rede entwarf, die er dereinst seinem Sohne darüber halten werde: «Werde ein echter Menschenfreund, geh' gütig und liebevoll mit jedem um, und zeige, dass du dir bewusst seiest, worauf die hohe Würde der menschlichen Natur beruht: allgemeine Menschenliebe also gebieten dir Religion und Vernunft ...» (L 28, 14.2.1792). Und so gings weiter – alles gut und edel, gewiss, aber von einem Achtzehnjährigen schwer zu ertragen.

¹²² Vgl. Anm. 109.

¹²³ Dass es je dazu kam, darf angesichts der Zeitumstände ausgeschlossen werden.

Epilog

Über den Ausgang der Korrespondenz Lavater–Nehracher sind bei der gestörten Quellenlage sichere Aussagen nicht möglich. Immerhin galt im Frühjahr 1793 noch der Courant normal, als Nehracher wegen Unpässlichkeit einen Besuch bei Lavater auf den nächsten schönen Tag verschob (N 2.14, 18.4.1793). Wenig später trat Lavater einen langen Welschlandaufenthalt an.¹²⁴ Dass im Jahre darauf Nehracher über Lavaters Italienreise¹²⁵ nicht von diesem selbst, sondern von dessen Schwester Regula und anderen Personen¹²⁶ informiert wurde (vgl. N 3.2, 4.6.1794), lässt bei Lavater an eine Abkühlung der einst hochgepriesenen Freundschaft denken.

Für Nehracher standen ohnehin harte Zeiten bevor: erstes Verhör und Verhaftung am 27. November 1794, Urteil auf sechs Jahre Landesverweisung im Januar 1795, Tod an Tuberkulose im Januar 1797 im elsässischen Exil.¹²⁷

Hans Jakob Lavater, nunmehr zwanzig Jahre alt, wurde 1794 in die Zunft zur Schuhmachern aufgenommen.¹²⁸ Womit er sich vorerst beschäftigte, ist nicht klar; jedenfalls war er für eines der vielen regulären Schreiberämter noch zu jung. Mit dem Stäfnerhandel von 1795 bekam er als Sekretär der Untersuchungskommission zu tun.¹²⁹ Im selben Zusammenhang machte sich sein Vater im Grossen Rat als Befürworter von Todesurteilen bemerkbar¹³⁰, was an einem ferventen Helvetier überraschen mag.

¹²⁴ Vgl. Hans Jakob Lavater junior an seinen Vater, 6 Briefe, Neuenburg 25.7.1793–10.4.1794 (ZBZ: FA Lavater 1774. 4).

¹²⁵ Die diesbezüglichen Abrechnungen betreffen die Zeit vom 12.5. bis zum 12.8.1794 (ZBZ: FA Lavater 1774.8).

¹²⁶ Vetter Corrodi und «die gute» Nanette Keller, die wohl mit Nehrachers Angebeter nicht identisch war.

¹²⁷ Vgl. Mörgeli (wie Anm. 10), S. 18, 161.

¹²⁸ Dazu die undatierte Antrittsrede (ZBZ: FA Lavater 1774. 7).

¹²⁹ Vgl. Nicola Behrens, Zürich in der Helvetik. Die Anfänge der lokalen Verwaltung, Zürich 1998, S. 351.

¹³⁰ Zur Verhandlung vom 2. September 1795 vgl. Wolfgang von Wartburg, Zürich und die französische Revolution. Die Auseinandersetzung einer patriarchalischen Gesellschaft mit den ideellen und politischen Einwirkungen der französischen Revolution, Basel 1956, S. 295.

Durch die Heirat seiner Schwester Regula wurde Hans Jakob Lavater 1797 Schwager des nachmaligen Staatsrats Junker Ludwig Meyer von Knonau (1769–1841)¹³¹, der ihm in seinen Memoiren¹³² aufschlussreiche Passagen widmen sollte.

Nach der Staatsumwälzung von 1798 fand Lavater den Einstieg ins aktive Leben als Sekretär der III. Verwaltungskammer des Kantons Zürich.¹³³ Er, der bislang keine derartigen Neigungen hatte erkennen lassen, zeigte nun plötzlich revolutionäre Gesinnung, indem er sich in die Farben der Helvetischen Republik kleidete; doch als am 6. Juni 1799 österreichische Truppen in Zürich einmarschierten¹³⁴, ging er umgehend zur neu formierten konservativen Interimsregierung¹³⁵ über, für die er sich dann auch publizistisch einsetzte.¹³⁶ Seine Spezialität war die Werbung für die Aristokratenpartei auf der mehrheitlich demokratisch gesinnten Landschaft.¹³⁷ Am 15. September 1799 heiratete er Küngold von Wyss (1774–1845), die Tochter des Bürgermeisters Junker David von Wyss (1737–1815).¹³⁸ Zehn Tage später rückten die Franzosen wieder in Zürich ein.¹³⁹ Fürs Erste nahm das junge Paar¹⁴⁰ Wohnsitz im «Grossen Erker»¹⁴¹; der Umzug in eine Staatsliegenschaft an der Oberen Kirchgasse¹⁴² erfolgte später.

¹³¹ Vgl. HLS 8 (2009), S. 550 f.

¹³² Gerold Meyer von Knonau (Hrsg.), *Lebenserinnerungen von Ludwig Meyer von Knonau 1769–1841*, Frauenfeld 1883.

¹³³ Vgl. Behrens (wie Anm. 129), S. 351. – Zum Gremium vgl. Dändliker (wie Anm. 1), S. 114.

¹³⁴ Vorangegangen war die sogenannte erste Schlacht bei Zürich; vgl. Dändliker (wie Anm. 1), S. 135 f.

¹³⁵ Zum Gremium vgl. Dändliker (wie Anm. 1), S. 137.

¹³⁶ «Historische Darstellung der Entstehungsweise und der hauptsächlichsten Verrichtungen der gewesenen zürcherischen Interimsregierung», Zürich 1799; Barth (wie Anm. 15), Nr. 4349a.

¹³⁷ Zu Lavaters politischen Hakenschlägen vgl. Meyer von Knonau (wie Anm. 132), S. 158.

¹³⁸ Vgl. HLS 13 (2014), S. 615.

¹³⁹ Zur zweiten Schlacht bei Zürich vgl. Dändliker (wie Anm. 1), S. 141 f.

¹⁴⁰ Von den zwei Kindern des Ehepaars Lavater-von Wyss sollte nur die unvermählt gebliebene Tochter Küngold (1801–1845) das Erwachsenenalter erreichen.

¹⁴¹ Vgl. Etat der sämtlichen Bürgerschaft in Zürich 1799, S. 30.

¹⁴² Vgl. Etat der sämtlichen Bürgerschaft in Zürich 1808, S. 15; Assekuranz-Nr. I 195 (Kirchgasse 33).

Noch 1799 stieg Lavater als Sekretär bei der Gemeindekammer ein¹⁴³, für die er 1801 einen Bericht über die Aussönderung des Stadtgutes vom Staatsgut der helvetischen Republik verfasste.¹⁴⁴ Weitere Stellenwechsel folgten.¹⁴⁵

Unter der Mediationsverfassung bekam Lavater 1803 die erste der drei Staatsschreiberstellen¹⁴⁶ und wurde damit zur Grauen Eminenz¹⁴⁷ hinter dem sichtbaren Inhaber der Macht im Kanton Zürich, Junker Bürgermeister Hans von Reinhard (1755–1835).¹⁴⁸ Dank pünktlicher und genauer Arbeitsweise machte er sich beim konservativen Regime so unentbehrlich, dass, wie sein Schwager Meyer von Knonau sich ausdrückte, «man ihm grosse Verirrungen übersah».

1807 starb alt Quartierhauptmann Lavater, und der Ankenhof ging als Erbe an seine Tochter Regula.¹⁴⁹ Der Schild beim Schneggen wurde am 11. Februar 1808 von Staatsschreiber Lavater erneuert.¹⁵⁰

Der Staatsschreiber wusste sich auch mit Exponenten des liberalen Lagers gut zu vertragen und wirkte 1814 und 1815, nach dem Zusammenbruch des Napoleonischen Systems, den ultrarestaurativen Kräften entgegen¹⁵¹, an denen Junker Ratsherr Georg Escher von Berg, sein einstiges Militär-IDOL, führend beteiligt war.¹⁵² Für einen guten Platz Hans Jakob Lavaters in den Geschichtsbüchern hätte dies wohl gereicht, hätte er sich nicht als Person in Zürich unmöglich gemacht.

¹⁴³ Zum Gremium vgl. Behrens (wie Anm. 129), S. 64–69.

¹⁴⁴ Barth (wie Anm. 15), Nr. 4724.

¹⁴⁵ Sekretär des Regierungsstatthalters 1801–1802, Gemeindekommissär 2.5.–18.6.

1803; vgl. Behrens (wie Anm. 129), S. 351.

¹⁴⁶ Abgesehen von freier Wohnung bezog der Erste Staatsschreiber jährlich 15 Mütt Kernen, 15 Eimer Wein und 760 Franken; vgl. Friedrich Vogel, Die alten Chroniken oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich von den ältesten Zeiten bis auf 1820, Zürich 1845, S. 70.

¹⁴⁷ Er zeigte, «welch einen Einfluss ein erster Kanzleibeamter sich verschaffen kann, wenn er seine Stellung versteht ... In Wahlsachen galt er für den wirksamsten Mann im Kanton, und neben vielen tüchtigen Leuten dankten auch manch andere nur seinem Einflusse ihre Anstellung»; Meyer von Knonau (wie Anm. 132), S. 303.

¹⁴⁸ Vgl. HLS 10 (2011), S. 211 f.

¹⁴⁹ Vgl. Bodmer (wie Anm. 20), S. 101, Anm. 51; die anderslautende Formulierung in KDM ZH (wie Anm. 18) ist zu korrigieren.

¹⁵⁰ Vgl. Tobler-Meyer (wie Anm. 19), S. 242.

¹⁵¹ Vgl. Meyer von Knonau (wie Anm. 132), S. 303 f.

¹⁵² Vgl. Dändliker (wie Anm. 1), S. 207.

Denn inzwischen waren des Staatsschreibers private Finanzen so arg aus dem Ruder gelaufen, dass er am 14. Februar 1816 dem Stadtgerichte seine Zahlungsunfähigkeit erklärte. Damit kam ein Konkursverfahren in Gang, das aus zeitlicher Ferne nur schon deshalb schwer durchschaubar ist, weil die Gesetzessammlungen¹⁵³ eigentliche Flickenteppiche und die amtlichen Akten¹⁵⁴ eher wortkarg waren. Wie die auch an persönlichen und familiären Details reiche anonyme juristische Fallstudie «Andenken an ... den vormaligen ersten Staatsschreiber ... Lavater»¹⁵⁵ 1825 zusammenfasste, hatte dieser, bei 58 918 Gulden Aktiven, privaten Gläubigern 71 311 Gulden geschuldet¹⁵⁶; zudem hatten in seiner Amtskasse 10 879 Franken gefehlt.¹⁵⁷

Mit dem vom Staatsschreiber zusammengeborgten Geld wäre, wie gleich die Geschichte des Hauses «Zum Grossen Erker» zeigen wird, ohne Weiteres eine grosse Stadtresidenz zu erwerben und instandzustellen gewesen. Als mögliche Ursachen des Bankrotts aber lassen sich Luxusbedürfnis, Spekulationsfieber oder Spielsucht¹⁵⁸ vermuten.

Wie dem auch sei – Hans Jakob Lavater war schwer angeschlagen. Unmittelbar nach der Bankrotterklärung war er, wenn auch mit Bedauern, aus dem Staatsdienst entlassen worden¹⁵⁹; in der Folge verlor er den Schild beim Schneggen¹⁶⁰, und als Fallit war er nach damali-

¹⁵³ Vgl. insbesondere die Ausgaben von 1739, 1804/1814 und 1821/1833; Barth (wie Anm. 15), Nr. 24070, 24088, 24098.

¹⁵⁴ Civil-Protokoll des Stadtgerichtes Zürich, vom 1. Januar 1815 bis zu seiner völligen Auflösung (StAZH B VII 105.13), 14. und 26.2.1816; Regierungsratsbeschlüsse (StAZH: MM 1.57 RRB), ab 1803 online.

¹⁵⁵ «Andenken an den, den 14. Febr. 1816 ausgetretenen und den 20. März 1816 verrechtfertigten, vormaligen Ersten Staatsschreiber und Kantons-Rath Johann Jacob Lavater, dessen Massa und Prozesse über selbe betreffend», fremddatiert Juni 1825 (ZBZ: Ms. J 309.1).

¹⁵⁶ Vgl. «Andenken» (wie Anm. 155), Bl. 2r–3v.

¹⁵⁷ Zum Defizit in der Amtskasse siehe Regierungsratsbeschlüsse online (wie Anm. 154), 9.3.1816.

¹⁵⁸ Spielverluste waren Jahrzehnte zuvor die Ursache gewesen, dass das prächtige Landgut «Beckenhof» von den Grebel an die Hess übergang; vgl. Ulrich (wie Anm. 46), S. 61.

¹⁵⁹ Regierungsratsbeschlüsse online (wie Anm. 154), 17.2.1816.

¹⁶⁰ Vgl. Tobler-Meyer (wie Anm. 19), S. 242.

gem Rechtsbrauch¹⁶¹ des Landes verwiesen¹⁶², was zugleich den vollen Ausschluss vom politischen Leben bedeutete. Seine Bücher kamen am 31. Januar und am 1. Februar 1817 unter den Hammer.¹⁶³

Eine Rekonstruktion des Falles – wenn überhaupt noch möglich – müsste u. a. die folgenden Fragen beantworten: War das Verfahren ordnungsgemäss abgelaufen, oder waren dabei Rücksichten auf die Person des Falliten im Spiel gewesen?¹⁶⁴ Hatte es schadensbegrenzende Massnahmen seitens der «Lavaterschen Ehrenverwandtschaft» gegeben, etwa mit Bezug auf das Haus «Zum Grossen Erker», das 1812 auf «Herrn Director Lavaters sel. Erben» eingetragen war¹⁶⁵, 1816 aber gänzlich Hans Jakobs Oheim Ludwig gehörte¹⁶⁶ und deshalb nicht in der Konkursmasse figurierte?

In diesen schlimmen Zeiten, in denen einzig seine Ehe Bestand hatte, schlug sich der Konkursit wohl eher kümmерlich durchs Leben.¹⁶⁷ Nach einigen Jahren wurde er als ausserordentlicher Mitarbeiter in die eidgenössische Kanzlei in Bern berufen, wo er «wesentliche und vortreffliche» Dienste leistete und schliesslich zu den Verhandlungen der Tagsatzung beigezogen wurde, «um sodann mit voller Kenntnis der Verhandlungen bei der Abfassung des Protokolls behilflich zu sein».¹⁶⁸

¹⁶¹ Vgl. Hans Jakob Pestalozzi, Anmerkungen über das Gesetz betreffend die Strafe der Falliten ... 1786 (ZBZ: Ms. J 550. 5).

¹⁶² Das Verzeichnis der Stadtbürgerschaft (wie Anm. 15) nennt als Wohnort 1817 «abs.», 1819 St. Gallen, 1821 Enge, 1823 und 1825 Bern, 1827 Enge, 1830 «im Zeltweg» [Gemeinde Hottingen].

¹⁶³ Vgl. Anm. 52.

¹⁶⁴ Hätte das Manko in der Amtskasse nicht doch eine Strafuntersuchung auslösen müssen?

¹⁶⁵ Vgl. Nr. 210 im Brandassekuranzbuch Grosse Stadt (Stadtarchiv Zürich: V.L. 1: 3).

¹⁶⁶ Vgl. «Andenken» (wie Anm. 155), Bl. 6 r und v.

¹⁶⁷ Fürs erste scheint er Aufnahme bei einem Pfarrer Fuchs gefunden zu haben; vgl. «Andenken» (wie Anm. 155), Bl. 1 v.

¹⁶⁸ Vgl. Abschied der ordentlichen eidgenössischen Tagsatzung vom Jahr 1823. o. 0., S. 2; Barth (wie Anm. 15), Nr. 3821.

Tätig war Lavater damals auch als Biograf von Johann Jakob Meyer, einer namhaften konservativen Persönlichkeit, die 1802 die Stadt Zürich gegen die helvetische Armee verteidigt hatte.¹⁶⁹

Mittlerweile war Lavater – gerne wüsste man, wie – finanziell wieder so weit zu Kräften gekommen, dass er es wagen konnte, zuständigen Orts einen Antrag auf Rehabilitation einzureichen. Am 17. April 1820 leitete das Amtsgericht Zürich, nach genauer Prüfung und Vergleich mit den amtlichen Akten, das Gesuch alt Staatsschreiber Lavaters in empfehlendem Sinne ans Obergericht weiter. Dabei hielt es ausdrücklich fest, der Konkursit habe inzwischen alle Forderungen seiner Gläubiger erfüllt, und es lägen keinerlei eine Rehabilitation erschwerende Umstände vor. Am 3. Mai liess es verlauten, die am 22. April 1820 von der höheren Instanz ausgestellte Rehabilitierungsurkunde sei zu den Akten genommen worden.¹⁷⁰ Fragen bleiben auch zu diesem Verfahren offen.¹⁷¹

Für Lavater bedeutete die Rehabilitierung das Ende der Landesverweisung und die Wiedereinsetzung ins Aktivbürgerrecht¹⁷²; weiterhin aberkannt blieben ihm Wählbarkeit in ein öffentliches Amt und Schildnerschaft zum Schneggen. Unwiederbringlich dahin war der Besitz an Büchern, Kupferstichen, Münzen und Medaillen; nicht wiedergutzumachen waren die Blamage und das über Gattin und Tochter gebrachte Leid.

Am 28. Januar 1829 verstarb¹⁷³, von Wahnsinnvorstellungen geplagt, Ludwig Lavater, Hans Jakobs Onkel. Zuvor hatten er oder seine Erben den Verkauf der Liegenschaft «Zum Grossen Erker»¹⁷⁴ ans

¹⁶⁹ [Hans Jakob Lavater], Einige Erinnerungen aus dem Leben des seligen Herrn Oberst Johann Jakob Meyer von Zürich, Zürich 1820; Barth (wie Anm. 15), Nr. 14386.

¹⁷⁰ Amtsgericht Zürich, Zivilprotokoll 1820 (StAZH: B VII, 211.7), 17.4. und 3.5.1820.

¹⁷¹ In einem «Accommodement» reduzierte 1820 der Staat seine Ansprüche auf 9600 Franken; siehe «Andenken» (wie Anm. 155), Bl. 3 v.

¹⁷² «Failliten sind vom Zunft- und Stimmrecht ausgeschlossen, solange sie nicht rehabilitiert sind»; Neue officielle Sammlung der Gesetze und Verordnungen des Standes Zürich 1 (1821), S. XI.

¹⁷³ Zu den Todesfällen von 1829 und 1830 in der Familie Lavater vgl. Meyer von Knonau (wie Anm. 132), S. 302–304.

¹⁷⁴ Die Besitzgeschichte des Hauses «Zum Grossen Erker» wird auch aus den Corrodi-Sulzerschen Häuserregesten (StAZH) nicht lückenlos klar.

Kaufmännische Direktorium in die Wege geleitet, welches das Haus als Postgebäude nutzen wollte.¹⁷⁵ Aus Oheim Ludwigs Hinterlassenschaft erbten alt Staatsschreiber Lavater und seine Schwester Regula Meyer von Knonau je 20 000 Gulden Verkaufserlös.¹⁷⁶

Am 18. Oktober 1829 verschied Hans Jakobs Mutter Regula Lavater-Schinz an einem Schlaganfall. Am 4. Februar 1830 erlitt alt Staatsschreiber Hans Jakob Lavater, dessen körperliche und geistige Kräfte sehr nachgelassen hatten, einen «noch schnelleren» Tod, wie sein Schwager etwas kryptisch berichtet. Ein weit verbreiteter Nachruf, der den Konkurs mit Schweigen übergeht, nennt Zürich als Sterbeort.¹⁷⁷

So ging eine Existenz zu Ende, die, wenn sie auch nicht völlig ins Elend führte, doch mit dem besten Willen auch nicht als geglückt bezeichnet werden kann. Für eine abschliessende Beurteilung kann man sich an einen wohlinformierten Zeitzeugen halten: an den Schwager Ludwig Meyer von Knonau. Dieser hatte schon früh bei den Lavater zum «Grossen Erker» eine Zügellosigkeit im Genussverhalten festgestellt, in erster Linie bei Hans Jakob junior, dann aber auch bei seiner Schwiegermutter und sogar bei seiner so perfekten Gattin Regula, die es mit dem Kaffeetrinken übertrieb.¹⁷⁸ Von seinem Schwager schrieb er: «Er besass viele Fähigkeiten, die aber durch den Mangel an Kraft, sich selbst zu beherrschen, oft zunichte gemacht oder doch aufgewogen wurden.»¹⁷⁹ Die «Promesses à la Lavater», die Vetter Corrodi noch als jugendliche Fanfaronaden belächeln konnte, hatten im Erwachsenenleben ihre Fortsetzung in den masslosen Kreditaufnahmen gefunden, die hinterher dem Staatsschreiber Lavater so viel Ungemach verursachten.

¹⁷⁵ Vgl. KDM ZH, neue Ausgabe III. II (wie Anm. 17), S. 196 f.

¹⁷⁶ Die erste von drei Ratenzahlungen ging bereits am 2.2.1829 ein; vgl. Teilungsinstrument vom 1.12.1829 (ZBZ: FA Lavater 1752. 1).

¹⁷⁷ Vgl. Neuer Nekrolog der Deutschen 8 (1830), 2. Teil, S. 925.

¹⁷⁸ Vgl. Meyer von Knonau (wie Anm. 132), S. 214 f.

¹⁷⁹ Vgl. Meyer von Knonau (wie Anm. 132), S. 303.